

Das Unternehmen Mission sucht Investoren

Teil 3: Der Seraphische Meßbund zur Unterstützung der ausländischen Kapuziner-Missionen und der eigene Weg der Schweizer Kapuzinerprovinz seit 1920

Marita Haller-Dirr

1. Rückschau und Vorschau

Die christliche Evangelisierungsbotschaft geriet seit dem Zeitalter der großen Entdeckungen - der großen Invasionen aus der Perspektive der Ureinwohner - immer mehr in den Strudel politischen Denkens. Die ideelle Ausrichtung von Mission wurde von Kolonialstaaten zur Machtsteigerung mißbraucht, aber auch die katholische Kirche sah den Verkündigungsauftrag Jesu Christi zu sehr als Demonstration der «ecclesia omnium gentium». So Prestige trachtige Vorhaben waren an große finanzielle Auflagen gekoppelt. Als diese nicht mehr erfüllt werden konnten, löste sich das Unternehmen Mission von der Hierarchiespitze und wurde im 19. Jahrhundert eine Angelegenheit der Basis, die mit neuer religiöser Lebenskraft geimpft eine karitative Blütezeit initiierte. Die spirituelle Korrektur konnte aber nur teilweise vollzogen werden, da Geld bald wieder zum bestimmenden Faktor wurde. Das Unternehmen Mission kostete und war auf Wohltäter oder Investoren angewiesen. Diese Entwicklung wurde mit dem Schwergewicht auf die Kapuzinermissionen in der vorletzten Nummer der *Helvetia Franciscana*¹ aufgezeigt.

Für den Kapuzinerorden war der Seraphische Meßbund die bedeutendste Geldquelle der Missionsfinanzierung. Frieda Folger (1868-1954), eine engagierte Katholikin, entwickelte und gründete im Zusammengehen mit der Schweizer Provinz 1899 ein Modell des Austausches von weltlichem Besitz und geistlichem Schatz: Der Kapuzinerpriester gibt pro Jahr zwei freie, das heißt nicht an Applikationen gebundene Messen den Missionen, der Gläubige bezahlt einen Beitrag an die Missionen und nimmt Anteil am Beten der Kapuziner. Der Seraphische Meßbund zur Unterstützung der ausländischen Kapuziner-Missionen strömte von Luzern aus in die ganze Welt, wo sich Kapuziner Provinzen etabliert hatten. Bis 1920 stand er unter der Aufsicht der Schweizer Kapuziner mit der Zentralkonzeption Frieda Folger und genoß das Protektorat der Kapuziner Generalkurie. Die Gründerin und ihre ehrgeizigen Pläne, die Hochs und Tiefs dieses Hilfswerkes in den ersten Jahren, seine Schwächen, seine Ausweitung sowie die Kritik an ihm waren Thema des 2. Teils der Artikelreihe².

1 Helvetia Franciscana [HF] 28 (1999), 133-164.

2 HF 29 (2000), 51-93.

Im 3. und letzten Teil wird der Sonderweg nach 1920 der Schweizer Kapuzinerprovinz, die nun ebenfalls in der Missionstätigkeit aktiv geworden war, betrachtet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das im 19. Jahrhundert vom Stapel gelassene Missionsschiff wieder angestoßen. Rom gab dazu bedeutende Impulse. Jetzt stieg auch die Schweiz neu aufs Boot, und daran waren die Kapuziner nicht unbeteiligt. Die einsetzende volle Fahrt kurbelte zur Deckung der Missionskosten Sammelphantasien an, die zum Teil seltsame Blüten trieben. Zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils führte ein Klimawechsel in der Volksfrömmigkeit³ zu einem Umbruch im Katholizismus⁴ und so auch zu strukturellen und mentalitätsmäßigen Veränderungen im Missionswesen⁵. Anstelle der Missionsromantik trat ein missionarischer Realismus, aus der Hilfs- und Wohltätermentalität entwickelte sich Solidarität. Verschiedene Bettelformen und Sammelaktionen mußten nun hinterfragt werden.

Wenn hier alte, uns fremd gewordene Sammelbräuche zur Sprache kommen werden, dann geht es nicht darum, sie vom nur aufgeklärten, arroganten Hochsitz aus zu verurteilen oder ihnen als folkloristisch erscheinende Kuriosa belächelnd nachzugehen, sondern in Respekt zu den damals handelnden Menschen kritisch den der Zeit erwachsenen Intentionen nachzuspüren. Die Volksreligiosität objektiviert sich in Bilder und Zeichen, und das Engagement für das Missionswerk ist eine Ausdrucksform dieser Frömmigkeit, in der Glaubensinhalte von eigenen Erfahrungsbereichen und Vorstellungskomplexen überlagert werden und in alltäglichen und leicht verständlichen Aussagen und Formen Ausdruck finden. Das inoffiziell Praktizierte und nicht das offiziell Normierte wird religiöses Brauchtum, das über seine Zeit historische Bedeutung hat, weil sie Erfahrungsgeschichte und Befindlichkeit reflektiert und zeigt, wie die Kirche noch mitten im Dorf steht und die Glocken den Rhythmus angeben, wenn auch der populäre Katholizismus schon Risse aufzuweisen hat.⁶ Die Bilder aus den Fotoalben der Großeltern skizzieren Geschichte.

2. Der Missionsfrühling nach dem Ersten Weltkrieg

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts umspannte das im 19. Jahrhundert wiederbelebte Missionswerk geografisch die Welt und stand mit allen Völkern und Kulturen in Verbindung. Der Erste Weltkrieg bildete aber eine deutliche Zäsur, zerstörte er doch einerseits viele Bemühungen, bahnte aber andererseits

3 Vgl. Walter Heim, Klimawechsel in der katholischen Volksfrömmigkeit der Schweiz; in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 64 (1968), 55-67.

4 Vgl. Urs Allematt (Hrsg.), Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945-1990, Freiburg/CH 1993.

5 Vgl. Urs Allematt/Josef Widmer, Von der Messis zum Missionsjahr, Strukturelle und mentalitätsmäßige Veränderungen im schweizerischen Missionswesen 1955-1962; in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft [NZM] 43 (1987), 169-187, 270-290.

6 Vgl. Urs Allematt, Leben auf dem Land – nach dem Rhythmus der Glocken? Zum religiösen Mentalitätswandel im Luzernbiet um 1950; in: Laßt hören aus neuer Zeit. Gesellschaft, Wirtschaft und Politik im Kanton Luzern seit dem Ersten Weltkrieg, Luzern 1986, 115-123.

auch eine wichtige Umorientierung an.⁷ Das Signal, die zu engen Bindungen zwischen nationalen und missionarischen Interessen zu lösen, die Missionen von der Hypothek des Kolonialismus zu befreien und die Universalität der Kirche zu betonen⁸, war gegeben. Bis einzelne Missionsgesellschaften oder Missionare, aber auch Wohltätervereine und Hilfswerke ganz dem Nationalismus absprachen und sich von rassistischen Einschätzungen befreiten, war zwar noch ein langer Weg. Der Europäismus blieb die größte Belastung der neuzeitlichen Missionen, da sich Rom als Zentrum aller Bemühungen betrachtete.

2.1. Impulse aus Rom

Impulse zur neuen Missionsbewegung der Nachkriegsjahre gingen von höchster kirchlicher Warte aus. Bereits unter Pius X. (1835-1914, Papst seit 1903) hatte die Kongregation zur Glaubensverbreitung eine wichtige Reorganisation mit Konzentration auf die nicht christliche Welt⁹ erfahren. Ausschlaggebend für das Erwachen des Missionsfrühlings war aber 1918 die Wahl des neuen Propagandapräfekten in der Person des Niederländer Redemptoristen Kardinal Willem van Rossum¹⁰. Er wurde der bedeutendste und einflußreichste Mitarbeiter Papst Benedikts XV. (1854-1922, Papst seit 1914), der in einer Zeit übersteigter nationaler Leidenschaften sein Programm der missionarischen Öffnung der Kirche im Apostolischen Schreiben «Maximum illud» vom 30. November 1919 unmißverständlich darlegte.¹¹ Die nationalistische Einstellung gewisser Missionare brandmarkte er als «eine abscheuliche Pest»¹², da sie die Interessen ihrer Nation mit der Sache des Evangeliums verwechseln und sich zu Agenten eines Staates machen würden. Als Magna Charta der modernen Missionen¹³ galt das Schreiben, da es Wegweiser für Heimat und Missionsland war.¹⁴ Wie sehr Benedikt XV. die apostolische Tätigkeit mit neuer Dynamik erfüllen wollte, zeigen auf der Seite der Missionen die Maßnahmen zur Vermehrung Apostolischer Vikariate und Präfecturen und auf der Seite von zu Hause seine Initiativen im Bereich des Missionshilfswesen.

7 Jakob Baumgartner, Die Ausweitungen der katholischen Missionen von Leo XIII. bis zum Zweiten Weltkrieg; in: Handbuch der Kirchengeschichte [HBKG] 6/2, Freiburg/Basel/Wien 1973, 579f; siehe dazu auch: 1. Teil dieses Aufsatzes, 146ff.

8 Fritz Kollbrunner, Abkehr vom Europäismus und universale Haltung im Missionswerk 1919-1959; in: NZM 28 (1972), 117-132 u. ders., Die einheimische Kirche als Konsequenz der Nationalität; in: NZM 29 (1973), 10-27.

9 Baumgartner; in: HBKG 6/2, 551.

10 1854-1932, Lexikon für Theologie und Kirche [LThK] 8, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1999³, 1316.

11 Der Text findet sich in deutsch: Emil Marmy/Ivo auf der Maur (Hrg.), Geht hin in alle Welt ..., Die Missions-enzykliken der Päpste Benedikt XV., Pius XI., Pius XII. und Johannes XXIII., Freiburg/CH 1961, 7-25.

12 Ebd., 16.

13 Von Magna Charta spricht Johannes Beckmann, La Congrégation de la Propagation de la Foi face à la politique internationale; in: NZM 19 (1963), 241-271.

14 Josef Friemel, Die Gründung der Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee 1921) auf dem Hintergrund der Missionsbewegung in der Schweiz in den Nachkriegsjahren 1918-1923; in: NZM 31 (1975), 42f.

Der erst 1915 in Parma gegründete Priester-Missionsbund, *Unio Cleri pro Missionibus*¹⁵, der die Geistlichkeit zu vermehrtem Missionsinteresse animieren sollte, wurde 1919 der Verwaltung in Rom angeschlossen. Dasselbe widerfuhr 1920 dem Werk des heiligen Apostels Petrus¹⁶, das die Heranbildung eines indigenen Priesterstandes unterstützte. Der Nachfolger Pius XI. (1857-1939, Papst seit 1922), der als eigentlicher Missionspapst in die Geschichte einging, setzte die Zentralisierungspolitik und Organisation der Missionsunterstützung seines Vorgängers fort¹⁷, indem er 1922 den Sitz des bedeutenden Vereins der Glaubensverbreitung¹⁸ von Lyon nach Rom verlegte und auch den populären Kindheit-Jesu-Verein¹⁹ der Propaganda Fide unterstellte. Damit gab es vier päpstliche Missionswerke, die einen internationalen Charakter hatten. Sie sollten nicht die partikularen Missionsaktivitäten der vielen Vereine und Institutionen einschränken, sondern den Geldstrom kanalisieren, um mehr Menschen zu erreichen, so daß die Missionsunterstützung wirklich allgemein werde.²⁰

Für die Kontinuität in der Missionspolitik sorgte der Propagandapräfekt van Rossum. Auch bot das Jahr 1922 eine gute Gelegenheit, die Bedeutung der Zentrale Rom herauszustreichen, denn man konnte gleich mehrere Missionszentennarien feiern: 1622 wurden die Propaganda Fide gegründet, Ignatius von Loyola, der Gründer des missionsaktiven Jesuitenordens (1534), und Franz Xaver, der erfolgreichste Missionar des 16. Jahrhunderts, heilig gesprochen, und 1822 rief Marie-Pauline Jaricot den Verein der Glaubensverbreitung ins Leben. So gab der Papst am ersten Kongreß der *Unio Cleri pro missionibus* in Rom 1922 zu verstehen, daß jede Pfarrei sich zu einer missionarisch aktiven Zelle entwickeln solle²¹. Um das breite Kirchenvolk noch mehr für das Weltapostolat zu gewinnen, eröffnete er im Heiligen Jahr 1925 eine vatikanische Missionsausstellung, die ein großes Echo fand. Die «Schweizerische Kirchen-Zeitung» berichtete mehrmals in den euphorischsten Tönen. Zwanzig Pavillons bedeckten einen Raum von 6390m². Sie sei von allgemeinem wissenschaftlichem Interesse und dazu noch von ganz besonderer Bedeutung für Ethnologen und Sprachwissenschaftlern. Die Ausstellung sollte in einem Museum und einer Bibliothek eine Fortsetzung erfahren.²² Dieser Propaganda-

15 Siehe dazu: Katholisches Missionsjahrbuch [KMJ] 27 (1960), 55.

16 Ebd., 54f.

17 *Motu proprio Romanorum Pontificum*, 3. Mai 1922; in: *Acta Apostolicae Sedis*, Rom [AAS], 14 (1922), 321-326.

18 1. Teil dieses Aufsatzes, 144f.

19 Ebd., 145.

20 Alphons Mulders, *Missionsgeschichte, Die Ausbreitung des katholischen Glaubens*, Regensburg 1960, 429.

21 *Sacra Congregatio de Propaganda Fide, Litterae Circulares*, 1. April 1922; in: AAS 14 (1922), 198f.

22 Schweizerische Kirchen-Zeitung [SKZ], 20.3.1924, 96; 1.1.1925, 5; 9.4.1925 125f.; 13.8.1925, 273ff. Vgl. dazu als ein Beispiel: Leonhard Lemmens (OFM), *Die Geschichte der Franziskanermission in der Vatikanischen Ausstellung*; in: *Franziskanische Studien* 12 (1925), 238-253.

feldzug wurde durch das Rundschreiben «Rerum Ecclesiae»²³ Pius XI. vom 28. Februar 1926 noch verstärkt, das sich im zweiten Hauptteil mit der Gründung, Festigung und Verselbständigung der jungen Kirchen befaßte. Der Papst forderte einen autochthonen Klerus, autochthone Ordensgemeinschaften, autochthone Katechisten, autochthone Gemeinschaften kontemplativer Ordensleute, aber auch engagierte Laien und missionsärztliche Hilfe.²⁴ Um diesen Forderungen Zuhause mehr Gewicht zu geben, erhob die Ritenkongregation daraufhin den vorletzten Oktobersonntag zum alljährlichen Missionssonntag.²⁵ Er sollte ein für die ganze Kirche vorgeschriebener Aufklärungs- und Kollektentag zugunsten des gesamten Missionswerkes werden. Das gab es bis anhin noch nicht, wenn auch an vereinzelt Orten seit 1910 Missionssonntage auftraten²⁶, dann waren sie aber partiellen Missionsanliegen gewidmet. Die Päpste genehmigten wohl früher schon überregionale, zielgerichtete Sammelaktionen, aber dabei gingen die Gelder nicht an die römische Zentrale.²⁷

Wenn Pius XI. auf die Worte der Enzyklika auch Taten folgen ließ²⁸, so herrschte doch zwischen Theorie und Praxis noch lange eine große Diskrepanz, denn Akkommodation²⁹ fand kaum und eigentliche Inkulturation nicht statt. Dafür war das Missionsschiff nun in volle Fahrt gekommen und erhielt in der hl. Theresia von Lisieux, die 1927 zur Patronin der Missionen ernannt wurde, eine beachtliche Galionsfigur. Die Impulse aus Rom fielen beim missionarisch stark engagierten Kapuzinerorden auf fruchtbaren Boden. Der Zweite Weltkrieg blockierte die missionarischen Aktivitäten vorübergehend wieder, und nach dieser Pause setzte dann eine neue Denkrichtung ein.

2.2. Die Missionspolitik der Kapuziner Generalminister

Das Missionswerk nahm bei den Kapuzinern seit dem Generalminister Bernard Christen³⁰ einen wichtigen Platz ein. Auch seine Nachfolger waren um die Missionen bemüht.³¹ P. Josef Anton Bussolari von San Giovanni in Per-

23 Marmy/Auf der Mauer, Geht in alle Welt, 26-49.

24 Ebd., 34-46.

25 Reskript der Ritenkongregation, 14.4.1926; in: AAS 19 (1927), 23f.

26 Bernard Arens, Die Mission im Familien- und Gemeindeleben, Freiburg i.Br. 1918, 56ff.

27 Die sogenannte Epiphaniekollekte für Afrika war eine der ersten dieser Art. Sie wurde 1890 von Kardinal Lavigerie (2. Teil dieses Aufsatzes, 63.) angeregt und von Papst Leo XIII. (1810-1903, Papst seit 1878) der gesamten katholischen Welt empfohlen. Arens, Mission im Familien- und Gemeindeleben, 47f.

28 Baumgartner; in: HBKG 6/2, 586f.

29 Fritz Kollbrunner, Die Akkommodation im Geist der Katholizität (1919-1959); in: NMZ 28 (1972), 161-184, 264-274.

30 1. Teil dieses Aufsatzes, 153ff.

31 2. Teil dieses Aufsatzes, 80-93.

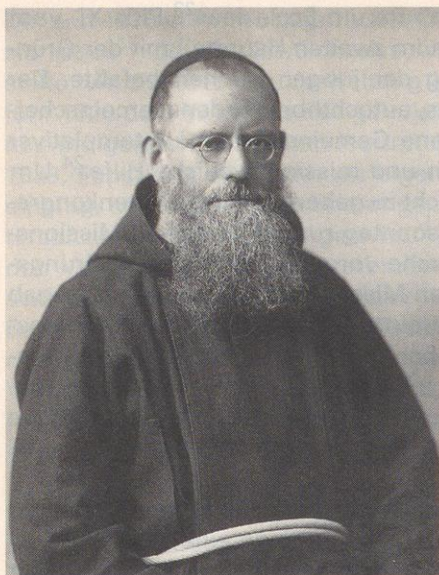


Abb. 1: Josef Anton Bussolari von Persiceto, Kapuziner-Generalminister (1920-1926) (PAL IKO 689 B J)

siceto³², der 1920 zum Generalminister gewählt wurde, stützte sich auf die päpstliche Politik von «Maximum illud» als Wegweiser für seine missionsmethodische Stellungnahme. In seinem Rundschreiben «De Missionibus»³³ setzte auch er das Schwergewicht darauf, die einheimischen Kirchen aufzubauen, und lehnte jede selbstsüchtigen Absichten scharf ab. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchte es gute Missionare und finanzielle Mittel³⁴. Die Berichterstattung aus den Missionen³⁵ betrachtete er als wichtige Animation zur Wohltätigkeit, die in den Seraphischen Meßbund, der seine intensive Förderung erhielt³⁶, fließen mochte. Pater Josef Anton paßte auch die Meßbundstatuten den neuen Verhältnissen an, die durch die Übernahme einer eigenen Mission durch die Schweizer Gründerprovinz entstanden.³⁷ Für ihn hatte auch die Teilnahme der Kapuziner an der großen vatikanischen Missionsausstellung eine wichtige Bedeutung.³⁸

32 1869-1939, Generalminister von 1920-1926: Lexicon Capucinum, Rom 1951 [Lex Cap], 284; Analecta Ordinis Minorum Capuccinorum, Rom [Analecta], 56 (1940), 19-22.

33 Analecta 42 (1926), 65-89.

34 Ebd., 87 ff.

35 Rom, 10.11.1920; in: Analecta 37 (1921), 15.

36 Ansprache zum Abschluß des Generalkapitels, 30.5.1920; in: Ebd. 36 (1920), 186f.; Aufmunterung und Weisung für die Ausbreitung des Seraphischen Meßbundes in Missionsgebieten, 1.1.1923; in: Ebd. 39 (1923), 78f. Siehe zum Missionsbild und weitere Äußerungen des Generalministers Josef Anton: Fidelis Stöckli OFMCap, Die Sorge der Kapuziner-Generäle für die Missionen seit Pater Bernard Christen 1884-1958, Solothurn 1958 (Seminararbeit), Provinzarchiv der Schweizer Kapuziner in Luzern [PAL] Sch 2924.11 (Fidelis Stöckli), 23-30.

37 Näheres dazu Kapitel 3.1.

38 Prokurator und Generalkommissar P. Melchior Pineda Capo gibt die Normen bekannt, Rom, 30.6.1923; in: Analecta 39 (1923), 171 ff. P. Melchior wurde 1926 Generalminister.

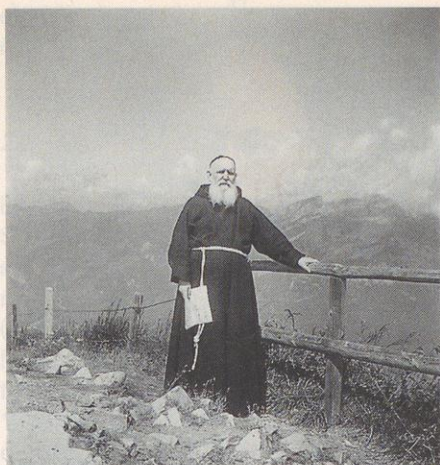


Abb. 2: Melchior Pineda Capo von Benisa, Kapuziner-Generalminister (1926-1932); hier eine Aufnahme auf dem Stanserhorn in Nidwalden) (PAL IKO 689 B M)

Nachfolger des Generalministers Josef Anton Bussolari wurde 1926 P. Melchior Pineda Capo von Benisa³⁹. Ihm waren die Missionen ebenfalls ein großes Anliegen, wenn er sich auch weniger häufig als sein Vorgänger darüber zu Wort meldete. Er paßte das Missionsstatut den gegebenen Rechtsverhältnissen an⁴⁰ und rief zur Beteiligung am Seraphischen Meßbund auf⁴¹. Auffällig ist, wie häufig nun die Missionen im offiziellen Ordensorgan «Analecta Ordinis Minorum Capuccinorum» selber zu Wort kamen. P. Vigil Dalla Zuanna von Valstagna⁴², Generalminister von 1932 bis 1938, setzte wieder beim Altmeister P. Bernard Christen an und betonte die Einheit und Zusammenarbeit von Provinz und Mission. In seinem Rundschreiben «Die Missionen unseres Ordens»⁴³ wird sein Anliegen deutlich, daß die Heimat für die optimalste Ausbildung der Missionare und für die materielle Unterstützung besorgt sei. Missionssonntage, Seraphischer Meßbund und Terziarenarbeiten seien für die Mittelbeschaffung besonders wertvoll:

«Endlich müssen wir die Missionen mit materiellen Mitteln unterstützen. Ein jeder weiß doch von der großen Entbehrung, die gerade heute die Missionäre zu tragen haben. In dem Maße als ihr Seeleneifer wächst, mehren sich auch die pastorellen Liebeswerke, Kinder- und Katechistenschulen, Seminarien, Spitäler, Aussätzigenheime, Waisenhäuser und mit ihnen der materielle Unterhalt. So treibt uns schon die christliche und brüderliche Liebe an, ihrer Not zu Hilfe zu kommen. Zu diesem Zweck hat der Hl. Vater auf den zweitletzten Sonntag im Oktober den Missionssonntag eingeführt. Dieser Missionssonntag soll in all

39 1871-1957, Lex Cap, 489; Analecta 73 (1957), 192-194.

40 25.3.1929; in: Analecta 45 (1929), 109f.

41 24.4.1931; in: Analecta 47 (1931), 176f.

42 1880-1956, Lex Cap, 489; Analecta 72 (1956), 63, 122-127; Vigilio Federico Dalla Zuanna 1880-1956, Venetia-Mestre 1957.

43 24.4.1935; in: Analecta 51 (1935), 113-122; deutsch; in: Fidelis 22 (1935), 117-183, 209-213.



Abb. 3: Vigil Dalla Zuanna von Valstagna, Kapuziner-Generalminister (1932-1938) (PAL IKO 689 B V)

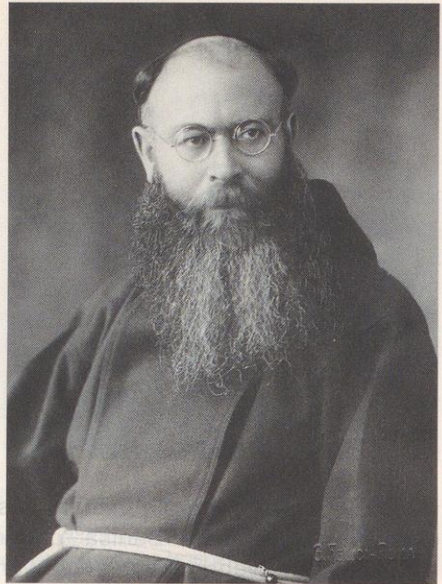


Abb. 4: Donat Wyant von Welle, Kapuziner-Generalminister (1938-1946) (PAL IKO 689 B D)

unseren Kirchen gefeiert werden. Ein Bericht darüber ist, zugleich mit der Angabe der gesammelten Geldsumme, an den Generalminister einzusenden. Das Geld aber muß an den Diözesanrat für das Werk der Glaubensverbreitung abgegeben werden. Überdies soll eigens für unsere Missionen ein Missionssonntag abgehalten werden mit einer Anbetung vor dem Allerheiligsten, und zwar am Feste des hl. Fidelis, des Patrons unserer Missionen oder dann am darauffolgenden Sonntag.

Endlich empfehlen wir allen eindringlich, das seraphische Missionswerk, das der Heilige Stuhl approbiert und mit Ablässen und Privilegien begünstigt hat. Zu seiner Verbreitung soll man in allen Provinzen und Commissariaten Provinzdelegierte ernennen. Um ein wirksames Ergebnis zu erzielen, soll der Dritte Orden herangezogen werden. Man stelle in jeder Drittordensgemeinde, je nach der Mitgliederzahl, Förderer und Förderinnen auf, denen die ganze Verbreitung des seraphischen Werkes anvertraut wird. [...] Schon in vielen Drittordensgemeinden bestehen Missionsvereinigungen und Arbeitsstätten, die unseren Missionen einen großen Dienst leisten.»⁴⁴

Auch der Kapuzinerorden wurde durch den Zweiten Weltkrieg in seinen missionarischen Aktivitäten gehemmt, wohl empfahl der Generalminister Donat Wyant von Welle⁴⁵ den Seraphischen Meßbund⁴⁶ und eröffnete 1940 in Rom

44 Missionsrundsreiben; in: Fidelis 22 (1935), 211.

45 1890-1972 Lex Cap, 514; Analecta 89 (1973), 363-367.

46 Programm-Rundsreiben des Generalminister vom 4.10.1938; in: Analecta 54 (1938), 240f.

ein Missionskolleg,⁴⁷ aber er konnte den Kontakt zu den Missionen kaum aufrecht erhalten, und in Europa standen andere Probleme im Vordergrund.

2.3. Das Echo in der Schweiz

Eine breite und wirklich aktive Missionsbewegung etablierte sich in der Schweiz erst nach dem Ersten Weltkrieg. Drei Tatsachen waren dabei von entscheidender Bedeutung. 1918 faßte das Provinzkapitel der Schweizer Kapuziner den Beschluß, eine eigene Mission zu übernehmen. P. Adelhelm Jann (1876-1945), Professor am Kapuzinerkollegium St. Fidelis in Stans, muß als Motor dieser neuen missionarischen Ausrichtung der Schweizer Provinz betrachtet werden.⁴⁸ Die Kapuziner waren die ersten Schweizer Ordensleute, die 1921 in ein eigenes Missionsgebiet nach Ostafrika ausreisten. Auch 1921 wurde das seit 1895 bestehende Missionshaus Bethlehem von Papst Benedikt XV. in eine Missionsgesellschaft umgewandelt, welcher der Propagandapräfekt Kardinal Willem van Rossum ein Gebiet in Nordchina anvertraute, in dem sie 1924 zu arbeiten begannen.⁴⁹ 1922 wurden die Schweizer Benediktiner von Uznach (SG) aus der Missionsbenediktinerkongregation von St. Ottilien in Süddeutschland von der englischen Regierung als selbständige Rechtsperson anerkannt, so daß auch sie ein eigenes Missionsgebiet übernehmen konnten.⁵⁰

Neben diesen schweizerischen Missionsinstituten hatten eine ganze Reihe ausländischer Gesellschaften ihre Niederlassungen in der Schweiz.⁵¹ Sie suchten Zuflucht entweder gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Folge der in vielen europäischen Ländern herrschenden antiklerikalen Politik oder nach dem Ersten Weltkrieg wegen der unsicheren Verhältnissen in den Kriegsländern. Die missionarische Einwanderung belebte zwar das schweizerische Missionswesen, hatte aber auch eine Vernetzung der Kräfte zur Folge, was zu Konkurrenz- und Rivalitätsdenken führte.⁵²

47 Rundschreiben vom 24.4.1940; in: *Analecta* 56 (1940), 142-151.

48 Siehe dazu: Marita Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger von Stans (1887-1934); Nidwaldner, Kapuziner, Bischof; in: HF 24 (1995), 70ff.; Marita Haller-Dirr, Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro, Gründung eines Kapuzinerinnenklosters in Maua/Moshi, Tansania; in: HF 27 (1998), 138f.

49 Emil Joos, Schweizerarbeit am katholischen Weltmissionswerk, Einsiedeln 1932, 15-19; Josef Friemel, Die Gründung der Missionsgesellschaft Bethlehem (Immensee) 1921 auf dem Hintergrund der Missionsbewegung in der Schweiz der Nachkriegsjahre 1918-1923; in: NZM 31 (1975), 41-66; Walter Heim, Die Errichtung des Schweizer Missionsseminars, Immensee 1990 (Geschichte des Instituts Bethlehem 4).

50 Joos, Schweizerarbeit am katholischen Weltmissionswerk, 9ff.; Laurenz Kilger, St. Ottilien und die Schweiz; in: KMJ 15 (1934), 20-32.

51 Johannes Beckmann, Die katholischen Schweizermissionen in Vergangenheit und Gegenwart; in: *Studia Missionalia* (1955/56), 151f.; Hermann Bischofberger, Die katholischen Gymnasien im Wandel des 20. Jahrhunderts; in: *Alternatt*, Katholizismus im Umbruch, 63f.

52 Siehe dazu die Mißstimmung zwischen der Petrus Claver-Sodalität und den Kapuzinern im 2. Teil dieses Aufsatzes; in: HF 29 (2000), 76f.

Natürlich waren nicht nur die Männer in den Missionen unterwegs, sondern auch Schwestern begannen sich vermehrt zu engagieren.⁵³ Waren die Menzinger und Ingenbohrer Schwestern schon länger aktiv, reisten die Ilanzer Dominikanerinnen 1920 und die Baldegger Schwestern an der Seite der Kapuziner 1921 aus.

Materielle Unterstützung erhielten die missionierenden Orden von verschiedenen Missionsvereinen, von Pfarreien, aus denen Missionarinnen oder Missionare stammten, und von bestimmten, gezielten Sammelaktionen. Bis zum Aufbruch der schweizerischen Missionsbewegung hatten vor allem die Päpstlichen Werke, die vom Benediktinerstift in Einsiedeln aus organisiert waren, eine Bedeutung.⁵⁴ Der Verein der Glaubensverbreitung soll in der Schweiz in seinen ersten hundert Jahren von 1822 bis 1922 6 $\frac{1}{2}$ Millionen Franken eingenommen haben.⁵⁵ Bei einer linearen Verteilung, die natürlich nicht der Realität entspricht, käme man auf ein Jahresvolumen von Fr. 65000.–. In diesem Vergleich sind die Einnahmen des 1899 von Frieda Folger gegründeten⁵⁶ Seraphischen Meßbund der Schweizer Kapuziner zur Unterstützung der ausländischen Kapuziner-Missionen seit 1906 von über Fr. 50000.– pro Jahr nur in der Eidgenossenschaft gesammelt doch eine beachtliche Leistung. Die päpstlichen Missionswerke steigerten ihre Position aber vor allem seit der Einführung des jährlichen Weltmissionssonntages im Jahre 1926 gewaltig.

Neben den schon bestehenden Vereinigungen zur Unterstützung der Missionen wurden nach dem Ersten Weltkrieg zahlreiche neue Hilfsquellen erschlossen, die Aufklärungs- und Bewußtseinsbildung, die Werbung für Missionsberufe oder Material- und Geldsammlungen zum Ziele hatten. Die Missionsidee erhielt 1919 mächtig Triebkraft durch die Gründung des akademischen Missionsbundes. Die Anregung dazu gab die Studentenverbindung «Leonina» an der Universität Freiburg im Üchtland und Professor Johann Baptist Kirsch⁵⁷ machte sich sofort zu ihrem Anwalt. Unterstützung bot auch der Kapuziner P. Hilarin Felder⁵⁸. Ein Jahr nach der Gründung erschien schon die Vereinspublikation «Jahrbuch des akademischen Missionsbundes».⁵⁹ Um den Bund scharten sich Sektionen aus den Priester- und Lehrerseminarien sowie aus den Mittelschulen. Am Kapuzinergymnasium in Stans war unter der Ägide

53 Haller-Dirr, Vom Gerlisberg an den Kilimanjaro, 141ff.; Beckmann, Schweizermissionen, 16ff.

54 1. Teil dieses Aufsatzes, 143-152; Beckmann, Schweizermissionen, 145ff.

55 Friemel, Die Gründung der Missionsgesellschaft Bethlehem, 45.

56 2. Teil dieses Aufsatzes, 51-93.

57 1861-1941, Universitätsprofessor für Geschichte und Patristik in Freiburg von 1890-1932; in: SKZ, 20.2.1941, 86.

58 1867-1951, er war seit 1926 päpstlicher Visitator und wurde 1938 Titularbischof von Gera (Ägypten); Marita Haller-Dirr, Kollegischüler wurden Bischöfe; in: Stanser Student 51 (1994), 7f. Christian Schweizer, Minderbrüder mit Inful und Stab; in: HF 24 (1995), 26.

59 Bernard Arens, Die katholischen Missionsvereine, Darstellung ihres Werdens und Wirkens, ihrer Satzungen und Vorrechte, Freiburg i.Br. 1922, 306ff.; Beckmann, Schweizermissionen, 148.

des Missionsförderers P. Adelhelm Jann schon seit 1915 ein Missionsbund tätig.⁶⁰ Ein bedeutender Meilenstein bildete auch der erste schweizerische Missionskongress im Juli 1921 ebenfalls in der Missionshochburg Freiburg. Wieder war der Prälat Kirsch Tagungspräsident und P. Hilarin hielt ein Referat.⁶¹ 1926 wurde der «Schweizerische katholische missionsärztliche Verein» gegründet⁶²; 1927 wurde das Justinus-Werk zur Unterstützung asiatischer Studenten an der Universität Freiburg aufgebaut⁶³; 1932 wurde die MIVA Schweiz, die Missions-Verkehrs-Aktion, ins Leben gerufen. 1957 kam dann auch noch eine Architektengemeinschaft für die Missionen dazu.⁶⁴ Das Setzen von Schwerpunkten muß genügen, denn alle Aktionen von Vereinen können nicht erwähnt werden, da es den Rahmen dieses Artikels sprengen würde. Als bedeutender Zweig der Informationsarbeit muß noch auf die Missionswissenschaft hingewiesen werden. In Deutschland kam 1911 das erste katholische Fachorgan, die «Zeitschrift für Missionswissenschaft», heraus.⁶⁵ Der Kapuziner P. Adelhelm Jann leistete auf diesem Gebiet schon 1903 mit seiner Arbeit über den Kapuzinerbischof in Indien, Anastasius Hartmann (1803-1866), Hervorragendes.⁶⁶ In der Schweiz übernahm wieder die katholische Universität Freiburg das Zepter, an der zwar der Lehrstuhl für Missionswissenschaften erst 1938 errichtet wurde, die sich aber diesbezüglich schon vorher durch bedeutende Veranstaltungen profilierte.⁶⁷

Der Aufschwung des Missionswesens war auch in anderen europäischen Ländern festzustellen. Die Impulse aus Rom wirkten sich nicht nur auf die Schweiz aus. Die Weltmission erlebte allgemein in der Zwischenkriegszeit ein Hoch, was nicht zuletzt auf die verbesserten Rahmenbedingungen zurückzuführen war. Neue Verkehrsverbindungen und moderne Kommunikationsmittel wirkten sich fördernd auf die weltweite Missionsarbeit aus. Aber in der Schweiz schien der Rückstand aus dem 19. Jahrhundert den Aufschwung nachhaltig zu beschleunigen und einen regelrechten Missionsboom auszulösen. Das zeigte sich nicht nur daran, daß aus allen Gebieten Missionarinnen und Missionare ausströmten⁶⁸, sondern auch daß überall Missionsveranstal-

60 Philipp Dörig, Zwei Türen zur Welt, Missionsbund und Apollinariszirkel; in: Schlußblatt 1988 des Kollegiums, St. Fidelis, Redaktion Marita Haller-Dirr, Stans 1988; Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger, 70f.

61 Friemel, Die Gründung der Missionsgesellschaft Immensee, 47.

62 Papst Pius XI. wies in seinem Rundschreiben «Rerum Ecclesiae» auf einen missionsärztlichen Dienst hin; in: Mamy/Auf der Mauer, Geht in alle Welt, 45f.; Joos, Schweizerarbeit, 47f.

63 Beckmann, Schweizermissionen, 149.

64 Siehe dazu die Auflistung der Hilfswerke und Hilfsaktionen; in: KMJ 27 (1960), 53-74; 32 (1965), 84-101.

65 Baumgartner; in: HBKG 6/2, 592-597.

66 Walbert Bühlmann OFMCap, P. Adelhelm Jann, Pionier der schweizerischen Missionswissenschaft und Missionsbewegung; in: Geist und Geschichte. Gedenkschrift zum 50jährigen Bestehen des Lyzeums am Kollegium St. Fidelis, Stans 1959, 150-159; 1. Teil dieses Aufsatzes, 152f.

67 Beckmann, Schweizermissionen, 152ff.

68 Ebd., 155-171; Loos, Schweizerarbeit, 1-34.

tungen stattfanden und an allen Ecken und Enden Missionskassen aufgestellt wurden. Schon früh kam darum die Diskussion ins Rollen, daß Sammlungen zu sehr ins «Ungemessene anwachsen»⁶⁹, und man solle bedenken, die Bettelei auf einen Missionssonntag zu konzentrieren und die Einnahmen zentral zu verteilen, aber dieses Modell fand keine Sympathie, «im Gegenteil, die ganze Missionsbewegung [...] würde(n) einen schweren, geradezu lähmenden Schlag erhalten. Das Volk will mit den Missionären in persönliche Beziehung treten».⁷⁰ So war weiterhin der Weg frei für Kampagnen der vielfältigsten Art.

2.4. Die Missionsarbeit der Schweizer Kapuziner

Wie bereits erwähnt, zogen die Schweizer Kapuziner 1921 nach Ostafrika, um im Gebiet Dar es Salaam-Mahenge zu missionieren. Diese Anfänge wurden im Aufsatz über Bischof Gabriel Zelger⁷¹ und im Jubiläumsbuch zur 75jährigen Tätigkeit der Kapuzinerbrüder und Baldegger Schwestern in Tansania⁷² eingehend beschrieben. 1922 übernahm die Schweizer Provinz auch die Mission auf den Seychellen-Inseln von der Provinz Savoyen.⁷³ In diesem Aufsatz verfolgen wir nicht die Kapuzinerbrüder in den Missionen, sondern betrachten ihre Propagandaarbeit in der Schweiz.

Die missionarischen Unternehmungen waren auf eine großzügige finanzielle Unterstützung durch die Bevölkerung des Heimatlandes angewiesen. Missionsorden und Missionsgesellschaften suchten unablässig Möglichkeiten, die Spendenfreudigkeit ihrer Wohltäter zu mobilisieren. Aus heutiger Sicht trieb die Werbefantasie aller Missionsinstitutionen - auf katholischer wie auf protestantischer Seite - oft die seltsamsten Blüten. Man verwendete sogar die Erfolgsdaten der Konkurrenz, um die eigenen Kreise über das schlechte Gewissen zu größeren Leistungen anzuregen. Vor allem fand es die Schweizerische Kirchen-Zeitung beschämend, daß die Protestanten größeren Missionseifer an den Tag legten als die Katholiken.⁷⁴ Einen intensiven Propagandafeldzug führten auf katholischer Seite die Petrus Claver-Sodalität, die Steyler Missionare und die Benediktiner von St. Ottilien. Nach dem Ersten Weltkrieg ver-

69 SKZ, 16.11.1922, 379.

70 Ebd., 10.8.1922, 262.

71 Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger; in: HF 24 (1995), 29-115.

72 75 Years Baldegger Sisters – Capuchin Brothers in Tanzania (Redaktion Marita Haller-Dirr), hrg. Schweizer Kapuzinerprovinz, Luzern/Kapuzinerprovinz Tanzania, Dar es Salaam/Baldegger Schwestern, Baldegger, Stans 1997.

73 Louis Dayer OFMCap, Les îles Seychelles, Sitten 1974; Egidio Picucci OFMCap, La Croix sur les îles, Freiburg/CH o.J. [1993] (dieses Buch ist zum Teil ungenau).

74 SKZ, 8.1.1920, 19.

zeichneten diese Institutionen über 300000 Abonnenten von Missionszeitschriften und über 35000 Abnehmer von Missionskalendern.⁷⁵

In dieser Arbeit wird das Hauptaugenmerk auf die Sammeltätigkeiten der Schweizer Kapuziner geworfen, nicht weil sie besonders eigenwillige Formen kreiert haben sollen, sondern weil diesem Orden meine historische Aufmerksamkeit gehört und die Zugänglichkeit zu den Quellen eine geografische Begrenzung erforderte. Sie hatten sich in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts mit ihren Werbeprodukten in einen bereits besetzten Markt zu werfen.

Die wichtigste Geldquelle zur Unterstützung der Kapuziner Missionen bildete der Seraphische Meßbund. Darum hatte dieser Missionsverein auch für die Schweizer Provinz große Bedeutung, aber daneben war man noch auf weitere Einnahmen angewiesen, um die Afrikaunternehmen zu finanzieren. Jetzt war eine breite und greifende Missionspropaganda und -information gefragt, um die Öffentlichkeit auf die Probleme der Missionen aufmerksam zu machen. Es gab nicht mehr ein einheitliches Zielpublikum, sondern verschiedene Anspruchsgruppen wie Kinder, Drittordensmitglieder, Familien, Trauernde, um nur einige zu nennen.

3. Der Seraphische Meßbund zur Unterstützung der ausländischen Kapuziner-Missionen

Wie vor allem im zweiten Teil dieser Arbeit gezeigt worden ist, ging der Seraphische Meßbund zur Unterstützung ausländischer Kapuziner-Missionen von der noch nicht in einem eigenen Missionsgebiet tätigen Schweizer Kapuziner Provinz aus.⁷⁶ Die Gründerin Frieda Folger hatte die zündende Idee, die Sorge um das eigene Seelenheil oder um dasjenige lieber Verstorbener mit einem guten Werk für die Missionen zu verbinden. Mit einem Beitrag von Fr. 1.–, der für die Missionen gedacht war, nahm man Anteil am Beten der Kapuziner. Für viele Gläubige war das eine «Jenseitsversicherung». Diese besondere Dienstleistung genoß darum sofort einen steigenden Absatz. Die Schweizer Provinz trug unter dem Protektorat der Kapuziner Generalkurie die Hauptverantwortung, und Frieda Folger amtierte als Zentralleiterin. Schon bald interessierten sich andere Provinzen an diesem Modell, um ihre eigenen Missionen zu finanzieren. Die Statuten von 1908 ermöglichten ihnen ein Mitmachen unter besonderen Bedingungen. Es fand eine Segmentierung des Meßbundes statt.

75 Josef Schmidlin, Das schweizerische Missionswesen der Gegenwart; in: Zeitschrift für Missionswissenschaft [ZM] 8 (1918), 220.

76 2. Teil, 71-93.

3.1. Der eigene Weg der Schweizer Kapuziner Provinz

Als die Schweizer Kapuziner eine eigene Mission übernahmen, geschah eine Aufspaltung: der Kapuziner Meßbund, welcher dem Generalminister unterstand und für welchen weiterhin Frieda Folger als Zentralleiterin zeichnete, und der Schweizer Kapuziner Meßbund, der eigenständig wirtschaftete. Diese Trennung mußte in neuen Statuten festgehalten werden. Die Grundidee und die Verpflichtungen blieben für beide Teile dieselben, aber die Einnahmen flossen in völlig getrennte Kassen. So stand neu in Paragraph 6 der Meßbundstatuten von 1921, die vom Generalminister P. Josef Anton Bussolari und dem Schweizer Provinzial P. Benno Durrer (1859-1935)⁷⁷ unterzeichnet worden waren:

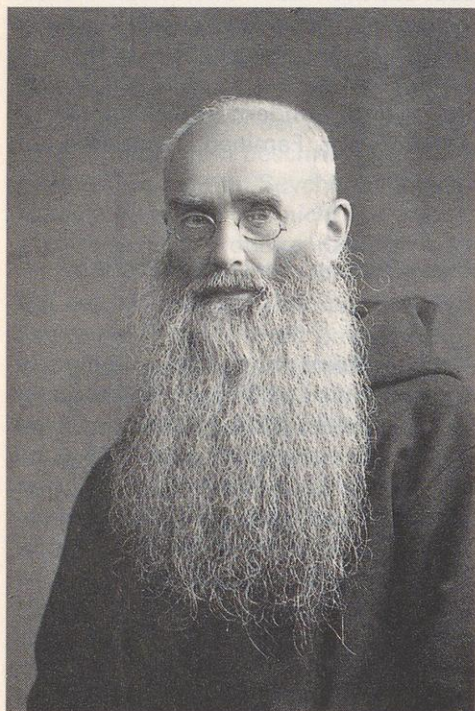


Abb. 5: Benno Durrer von Stans, Provinzialminister der Schweizer Kapuziner (1918-1921) und Missionssekretär (1921-1925) (PAL FA IV B 92)

«Wenn eine Ordens-Provinz eine eigene Mission hat, so ist sie verpflichtet, den vierten Teil der Gesamteinnahmen der Zentralleitung zu übersenden; der Rest kommt nach Abzug der Auslagen für Bilder, Diplome, Frankaturen etc. der eigenen Mission zugute und wird vom Rev[erend] Pater Provinzial der betreffenden Provinz direkt den Missionen zugestellt.

Besondere Bestimmungen sind für jene Provinzen vorgesehen, welche sich verpflichtet haben, durch die Übernahme von einer bestimmten Anzahl hl. Messen

77 Provinzial von 1918-1921, Fidelis 22 (1935), 105-109; Schlußblatt 1988 des Kollegiums St. Fidelis, 110.

den geistigen Gnadenschatz des Werkes zu mehren. So hat der hochwürdigste Pater General schon bei der Gründung des Werkes der schweizerischen Kapuziner-Provinz das Recht zuerkannt, von der Zeit an, wo ihr eine eigene Mission anvertraut werde, alle in ihrer Provinz gesammelten Beiträge für die eigene Mission zu verwenden, als Entgelt für die übernommene Verpflichtung, jährlich wenigstens 1000 hl. Messen gratis für die Wohltäter des Werkes zu applizieren. Die Schweizer Provinz hat jedoch, wie jede andere Provinz, die zufolge eines Sonder-Vertrages eine geringere Summe als den vorgeschriebenen Teil der Gesamteinnahmen an die Zentrale zu entrichten hat, kein Anrecht auf eine weitere Unterstützung durch dieselbe.»⁷⁸

Provinzen mit Sondergenehmigungen gab es schon. Rheinland-Westfalen zahlte nur 3% seiner Einnahmen an die Zentrale, las dafür 500 hl. Messen; Bayern trat 10% ab und offerierte ebenfalls 500 hl. Messen.⁷⁹ Daß aber eine Provinz ganz unabhängig von der Zentrale rechnen durfte, war ein Novum.

Wenn der P. General in den neuen Statuten mehr Kompetenzen beanspruchte, so wurde doch immer das Einverständnis und die Mithilfe des P. Provinzials aus der Schweiz betont. Neu war der Posten eines Konsultors, welcher in Verwaltungsangelegenheiten der Zentralleitung beratend zur Seite stehen sollte. Der Inhaber dieses Amtes mußte dem Generaldefinitorium angehören und wurde auf Zustimmung des Provinzials vom General bestimmt. Der Schweizer Provinzial amtierte als Rechnungsrevisor des internationalen Meßbundes.⁸⁰

Der Seraphische Meßbund sollte nicht nur Kapuziner Provinzen mit eigenen Missionen zum Mitmachen anreizen, sondern auch Provinzen, die Brüder in der Obhut anderer Provinzen aussenden, aber kein eigenes Missionsgebiet verwalten. Sie haben ein Anrecht, «daß eine ihren Arbeiten für den Meßbund entsprechende Summe für jene Missionen bestimmt und übermittelt werde».⁸¹ Es sei überhaupt wünschenswert, daß das Werk in den Missionen eingeführt werde.

«Die Zentralleitung überläßt denselben alle gesammelten Gelder; sie werden nur verpflichtet, für die Materialkosten, wie Bilder, Diplome u[nd] d[er]gl[ei]chen aufzukommen; ferner muß der Obere jener Missionen der Zentralleitung alljährlich über die eingegangenen Gelder Rechenschaft ablegen.»⁸²

Die Grundsätze des Kapuziner Meßbundes waren für alle Provinzen dieselben. Die Schweizer Kapuziner hatten nur in Bezug auf die Gelder freie Hand.

78 Statuten des Seraphischen Meßbundes von 1921, PAL Sch 695.8.b; lateinisch: *Analecta* 37 (1921), 132-134.

79 2. Teil dieses Aufsatzes, 87ff.

80 Paragraph 4 der Statuten von 1921, PAL Sch 695.8.b.

81 Paragraph 7, ebd.

82 Ebd.

Aber gerade deswegen waren sie an der Verbreitung des Meßbundes in ihrer Provinz besonders interessiert, denn bot er doch die finanzielle Grundlage für ihre eigenen Missionen. Die Federführung durch Provinzial P. Benno Durrer war darum auch in der neuen Detailorganisation des Meßbundes spürbar.⁸³ Jede Provinz, der eine eigene Mission anvertraut war, hatte für die Meßbündangelegenheiten einen Provinzverantwortlichen, der mit der Zentraleitung in Verbindung stand, und Lokaldelegierte, die sogenannten Zelatoren, die mit Förderern und Förderinnen die Lokalpropaganda zu besorgen hatten, zu bestimmen.⁸⁴ Alle Helfer nahmen Anteil an verschiedenen Privilegien und Vorteilen.

Der Lokaldelegierte «verbreitet den Meßbund innerhalb seines Klosterkreises. Er kann sich zu diesem Zweck sowohl der Priester, als Laien bedienen. Jeder Förderer erhält als Ausweis einen Attest, worin er bevollmächtigt wird, Mitglieder aufzunehmen und Verstorbenen die Anteilnahme zu vermitteln. Der Lokaldelegierte hat ferner die Aufgabe, das vom Provinzdelegierten erhaltene Material an die Förderer abzugeben, die bezüglichen Bilder zu unterzeichnen, ein Verzeichnis zu führen, in welchem er das verabfolgte Material und die eingelaufenen Beiträge, nach Förderer und Förderinnen geordnet, einträgt. Dieses Register muß im Kloster des betreffenden Delegierten verbleiben; er hat es im Falle der Versetzung seinem Amtsnachfolger zu überreichen. Es ist ferner Aufgabe des Lokaldelegierten, womöglich anfangs Januar, das im letzten Jahre gesammelte Geld mit genauer und klarer Angabe der auf ein Jahr oder für immer aufgenommenen, lebenden Mitglieder, sowie die Gesamtzahl der Neu-Einzahlungen für Verstorbene, seien dieselben für immer oder nur auf die Dauer eines Jahres gemacht worden, an den Provinzdelegierten einzusenden.

Der Lokaldelegierte erhält außer den Formularen der Privilegien und Fakultäten für Priester auch Ehrendiplome vom Provinzdelegierten, welche letztere er an jene Förderer und Förderinnen abzugeben hat, welche in der Verbreitung des Meßbundes großen Eifer bekunden. Den Bestverdienten kann er zum Zeichen besonderer Anerkennung ein Geschenk (Gebetbuch etc.) verabfolgen».⁸⁵

Die hierarchische Struktur funktionierte nach dem Belohnungsprinzip. Wer erfolgreich war, bekam Geschenke und geistliche Vorteile. Zudem waren Lokaldelegierte, Förderer und Förderinnen automatisch Mitglieder des Vereins ohne zum Jahresbeitrag verpflichtet zu sein. Die eifrige Mitarbeit diente dem eigenen Seelenheil. Um die Einheit unter den Helfern zu stärken, wurden für sie spezielle Tagungen und Einkehrtage durchgeführt.⁸⁶

Die Förderer und Förderinnen hatten also in ihrer Umgebung von Haus zu Haus zu ziehen und Mitglieder für den Seraphischen Meßbund zu werben. Als

83 Reglement für Gründung und Verbreitung des seraphischen Meßbundes zur Unterstützung der ausländischen Kapuzinermissionen 1921, PAL Sch 695.8.b.

84 Statuten von 1921, PAL 695.8.b.

85 Reglement, PAL Sch 695.8.b.

86 Tagungen, Einkehrtage, Kurse für Förderinnen, PAL Sch 1038.7.

Richtschnur wurde ihnen mitgegeben, mehr auf Jahreseinschreibungen bedacht zu sein als auf immerwährende Aufnahmen, da die jährlichen Beiträge für mehr Menschen erschwinglich seien und der Provinz eher regelmäßige Einnahme garantieren würde. Zudem war die ständige Verbindung Mitglieder Förderer dem Missionsgedanken einträglich.⁸⁷ Eine jährliche Förderer- und Förderinnenversammlung half die Arbeit in einem Klosterkreis zu koordinieren.

All diese Bestimmungen machen den Einfluß der Gründerprovinz deutlich und zeigen, daß das Kapuziner Generalat in Rom aus Dankbarkeit die Rechte der Schweizer kaum zu beschneiden wagte. Auch Frieda Folger gegenüber verhielt man sich zuvorkommend, indem man sie zur ewigen Präsidentin kürte, da sie die Gründerin sei.⁸⁸ Das Hauptbüro des internationalen Kapuziner Meßbundes blieb somit weiterhin in Zug. Dahin hatten die ausländischen Provinzen ihre Einnahmen zu überweisen und von dort wurden auf Anweisung des Generalministers Gelder in die Missionen verschickt. «Jeder Missionsobere ist verpflichtet, sowohl dem hochwürdigsten Pater General, als auch der Zentralleitung eine Empfangsbestätigung einzusenden; er hat überdies die Pflicht, der letzteren alljährlich einen Bericht über die eigene Mission einzuhandigen.»⁸⁹ Die Arbeiten der Zentralpräsidentin Frieda Folger waren somit, die Rechnungsbücher zu führen, einen Jahresbericht zu verfassen, allfällige Korrespondenzen mit und Materialzulieferungen an die Provinzen zu erledigen. Als aktive Ideenträgerin für Gestaltung und Verbreitung des Meßbundes war sie nicht mehr gefragt. Diese Tätigkeiten übernahmen Rom und die einzelnen Provinzen. Sie war nur mehr Hauptsekretärin. Trotz ihrer zunehmenden Altersbeschwerden sah sie das nicht als angenehme Entlastung an, sondern als Einschränkung. Sie fühlte sich der so ersehnten Anerkennung beraubt. Am meisten verletzte sie aber, daß sie bei den Schweizer Kapuzinern nichts mehr zu sagen hatte, diese aber in ihre Buchführung hineinreden durften. Aus ihrer Biografie wurde ersichtlich⁹⁰, daß sie gerne im Mittelpunkt stand und den Meßbund als ihr Kind betrachtete. Die Abtrennung des Schweizer Kapuziner Meßbundes hatte sie nie überwunden und machte sie zusehends verletzlicher und schwieriger. Querelen waren vorprogrammiert.

3.2. Spannungen mit der Zentralleitung

Schon 1921 traten Meinungsverschiedenheiten auf über die Frage, was der Zentralkasse und was der Schweizer Provinz nach ihrem Ausscheiden aus

87 Ebd.

88 General Josef Anton Bussolari an Frieda Folger, Rom, 3.10.1923; in: Kapuziner Generalarchiv in Rom [GA Rom] HJF.

89 Paragraph 9 der Statuten von 1921, PAL Sch 695.8.b.

90 2. Teil dieses Aufsatzes, 53-70.

dem internationalen Meßbund für die eigene Mission zustehe. In Luzern war man der Ansicht, daß die Provinz für die Gründungsinitiative und zunächst selbstlose Arbeit eine Abgeltung erhalten sollte. Darum schied sie gleich zu Beginn des getrennten Weges Kapitalien des Meßbundes in der Höhe von Fr. 297 000.– aus und erklärte sie als Eigentum der schweizerischen Kapuzinermission.⁹¹ Rom rebellierte gegen dieses Vorgehen. Frieda Folger fühlte sich zwischen Hammer und Amboß, einerseits verwaltete sie die Zentralkasse und andererseits wollte sie sich den Einfluß bei den Schweizer Kapuzinern nicht verscherzen, die zwar wenig Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit zeigten, sondern in Rom um einen ziemlich rigiden Schnitt baten. Provinzial Othmar Landolt⁹² dankte dem Generalminister für sein Entgegenkommen, «nous pouvions maintenant administrer nous-mêmes les rentrées du «Meßbund» en Suisse, sans l'intervention de la direction Centrale à Zoug»⁹³. Darauf beschwerte sich Frieda Folger bei P. Othmar über die vielen «Bitterkeiten, die man [...ihr] verursachte», obwohl sie sich doch beim Generalminister immer zugunsten der Provinz eingesetzt habe.⁹⁴ Sie hoffe wirklich, daß sich der Meßbund unter der neuen Leitung entwickeln werde, damit die beiden Missionen – Dar es Salaam-Mahenge und Seychellen – genügend materielle Unterstützung hätten, denn der Provinz stünden keine Anteile aus der Zentrale mehr zu.⁹⁵ Die Auseinandersetzungen kulminierten, als P. Florian Walker⁹⁶, Exmissionar, Meßbundesdelegierter des Generalministers wurde⁹⁷ und er gegenüber der alten Dame seine Zweifel äußerte. Der Generalkonsultor war ihr nun zu nahe und saß ihr zu fest auf. Frieda Folger beklagte sich darüber beim Generalminister P. Vigil Dalla Zuanna, der von P. Florian eine Erklärung verlangte, ob es stimme, daß er «die Absicht hätte(n), alles an sich zu reißen, insbesondere a) die Korrespondenz, b) die Bankbücher und Duplikate, c) die Bücher der Eucharistischen Association».⁹⁸ Zudem stellte Rom die Frage, warum er gewisse Materialien «außerhalb der Wohnung des Fräuleins in einem gemieteten Zimmer aufzubewahren» gedenke.⁹⁹ P. Fridolin antwortete darauf:

«Sie dürfen versichert sein, daß ich mir bis heute die größte Mühe gegeben habe, freundlich und taktvoll stets Fr[äu]l[ei]n Folgers [!] als Hilfe zur Seite zu stehen. In Anerkennung aller Verdienste von Fr[äu]l[ei]n Folgers und in voller

91 Ebd., 92f.

92 1874-1938, Provinzial 1921-1927. Fidelis 25 (1938), 153-160.

93 Provinzial Othmar Landolt an General Josef Anton Bussolari, Luzern 5.9.1923, PAL Sch 695.6.

94 Frieda Folger an Provinzial Othmar Landolt, Zug, 24.9.1923, PAL Sch 695.6.

95 Frieda Folger an Provinzial Othmar Landolt, Zug, 2.11.1923, ebd.

96 1878-1958, er war von 1923-1933 als Missionar auf den Seychellen tätig: Fidelis 45 (1958), 224-228.

97 Ernennungsdiplom des Generals Vigil Dalla Zuanna, Rom, 15.10.1935, PAL Sch 697.7a.

98 Da geht es um den Eucharistischen Hilfsverein (siehe dazu: 2. Teil dieses Aufsatzes, 77ff.), dessen Entwicklung in Punkt 3.3. behandelt werden wird.

99 General Vigil Dalla Zuanna an P. Florian Walker, Rom, 14.1.1937, PAL Sch 695.7a.

Rücksichtnahme aller vorausgesetzten Wünsche des Hochw[ürdig]st[en] P. Generals und seines Defraitorius [!]¹⁰⁰. Ich habe gesucht alles zu vermeiden, was irgendwie den Gedanken hätte aufkommen lassen können, ich wollte ihr die Sache aus den Händen nehmen, oder irgendwie die Verwaltung an mich reißen. [...]

Seit 1934 habe ich Fr[äul]ein Folgers unendlich viel Zeit geopfert ohne je eine Ungeduld zu zeigen. Aber $\frac{3}{4}$ der geopfert Zeit war immer wegen Geschäften und Sorgen des Mädchenschutzvereins in Luzern, dessen Präsidentin sie ist¹⁰¹. Schon oft und oft habe ich sie gebeten dieses Präsidium in Luzern abzulegen. – Vergeblich!

Im Winter 1935-1936 machte mir Fr[äul]ein Folgers Gesundheitszustand Bedenken. Ich machte sie aufmerksam, alles in Bereitschaft zu halten; ich bat sie inständig um Verzeichniss[e] der dem M[ess] B[und] gehörenden Sachen, ich bat sie Rechnungsbücher, Bankbücher, Duplikate der Depotscheine etc. mir zur Aufbewahrung zu übergeben, da es sicher meinen Ordensobern sehr unangenehm wäre, wenn bei ihrem Tode diese Sachen in die Hände von Laien fallen würden. Alles vergeblich; sie war unter allen möglichen Ausflüchten unzugänglich diesem gutgemeinten Rate.

Vorsichtig suchte ich vorläufig wenigstens das allererste Cassabuch v[om] M[ess] B[und] vom Jahre 1900 in Hände zu bekommen und auch das erste Cassabuch vom Hilfsverein von 1919 unter dem Vorwand, die Sache zu studieren ... Diese Bücher sind noch heute in meinen Händen und geben mir Beweis, daß Fr[äul]ein Folger nicht ganz selbstlos arbeitet, wie sie sonst immer behauptet. Diese beiden Bücher kann der Orden nicht gut herausgeben, da Fr[äul]ein Folger darin Unbequemes vernichten konnte, was dem Orden, dem Opus Seraph[icum] Miss[arum] schaden würde.»¹⁰²

Die weiteren Ausführungen von P. Florian machen deutlich, daß es um große Uneinigkeiten in Kompetenzansprüchen und in der Professionalität der Rechnungsbuchführung ging. Frieda Folger arbeitete ohne Konzept und nach dem Zufallsprinzip oder nach eigener Lust und Laune und vergaß dabei auch nicht ihren eigenen Vorteil. Sie wolle «mit fremden Federn sich schmücken und möchte als großartige Wohltäterin des Meßbundes nach ihrem Tode dastehen, wenn es heißt: all das sei den Capuzinern zugefallen, ohne daß die Leute wissen, daß diese Sachen von Rechtswegen dem Meßbund gehören». Frieda Folger sei nämlich recht geizig und «jede geringste Ausgabe, die sie für den Meßbund hat, wird vom Meßbund bezahlt, und für das, was sie tut, will sie übertriebene Anerkennung». P. Florian warf ihr vor, daß sie «in allem sich selber suche».¹⁰³ Diese Vorhaltungen bewogen Frieda Folger nach Rom zu reisen, um beim Generalminister vorzusprechen, aber sie erreichte keine Einigung und kehrte noch frustrierter zurück. Sie erklärte resolut, «wenn Reverendissime Pater General nicht wolle, so könne sie mit einem andern Or-

100 Unkorrigierter Fehler der Durchschlagkopie; gemeint ist sicher das Definitorium.

101 2. Teil, 59ff.

102 P. Florian Walker an General Vigil Dalla Zuanna, Zug, 18.1.1937, PAL Sch 695.7a.

103 Ebd.

den den Hilfsverein in Aktion setzen».¹⁰⁴ Die Situation war ziemlich verfahren. Sicher war, daß zwei harte Köpfe aufeinanderprallten. Weder Frieda Folger noch der Generaldelegierte wollten von ihren Positionen ablassen; P. Florian machte das in seinem Brief an sie sehr deutlich:

«Durch den Meßbund und Hilfsverein haben Sie *infolge der Arbeit und Geberfreudigkeit Anderer* viel hohe Ehren und Anerkennung für sich geerntet. Seien Sie dafür dankbar. Unangenehmes erlebten Sie aber jedesmal, wenn Sie in eigenwilliger Unbelehrbarkeit, die von Ihren Führern nicht gewollten Wege gingen. Ich hielt es für meine unabänderliche Pflicht, Ihnen die Augen zu öffnen über den wahren Tatsachenbestand. Ich bitte Sie, betrachten Sie meine Aufklärungen u[nd] meine Mahnungen als eine große Gnade, die Sie davor bewahren sollen, daß Sie – einst vor Gottes Richterstuhl berufen – nicht durch Eigenliebe und Selbstverblendung irre geführt – der vielen Verdienste um Meßbund und Eucharistie beraubt werden. Nur was man selbstlos für Gott zu seiner Erbe – mit Hintansetzung der eigenen Person getan – bringt Lohn und Verdienst. In der kurzen Spanne Zeit, die Ihnen der I[ie]b[e] Gott noch gewährt, tun Sie jetzt Ihr Möglichstes, um gut zu machen, was von Ihnen gutzumachen ist. Riskieren Sie nicht, daß in dieser schwierigen Zeitlage wegen Ihrer Hartköpfigkeit das Ordensgut unserer Missionen beeinträchtigt wird oder verloren geht. Ich warne Sie ernstlich.

Diese meine Meinung hätte ich Ihnen in Güte mündlich gesagt. Sie wollten es nicht, darum war ich gezwungen es schriftlich zu tun.»¹⁰⁵

P. Florian verlangte von Rom, daß jetzt dieser Frau gegenüber «energische Festigkeit gezeigt» werde, denn sie benütze das Generalat als «ihren Hausburschen», und es sei wirklich 5 vor 12.¹⁰⁶ Die Stimmung um den Seraphischen Meßbund war schlecht, aber ob die Schuldzuweisungen der mutwilligen Verschleierung und Eigenbereicherung P. Florians an die Gründerin wirklich voll und ganz zutreffen, kann nicht mehr eindeutig bewiesen werden. P. Florian litt auch nicht gerade an einem schwachen Ego, und er agierte in patriarchaler Selbstgerechtigkeit des damaligen Kirchenmannes, so daß er sich von einem Hergiswiler Juristen namens Franz Burkhard sagen lassen mußte, daß er doch nicht aus einer Mücke einen Elefanten machen solle und Dankbarkeit wie Klugheit erfordere auch «eine gewisse Nachgiebigkeit».¹⁰⁷ Neben berechtigten Vorwürfen stimmte einfach die Chemie zwischen Frieda Folger und P. Florian nicht. Beide gingen undiplomatisch vor, blieben stur und jeder wollte alles besser wissen, weil sie sich auch menschlich nicht riechen konnten. Frieda Folger war eine kantige, sehr selbstbezogene, schwierige Frau und P. Florian ein rechthaberischer, cholerischer Pater. Das konnte nicht gut gehen. Da aber P. Florian der jüngere und leistungsfähigere war und ihn zudem eine größere Hausmacht unterstützte, war er im Vorteil. In Rom

104 Ebd.

105 P. Florian Walker an Frieda Folger, Zug, 18.3. 1937, PAL Sch 695.7a.

106 P. Florian Walker an Generalsekretär Agathangelus Selders, Zug, 28.5.1937, ebd.

107 Jurist Franz Burkard an P. Florian Walker, Hergiswil, 28.5.1937, ebd.

sah man ein, daß man gegenüber der alten Dame eine andere Politik einschlagen mußte. Es wurden neue Statuten vorbereitet, die den internationalen Seraphischen Meßbund deutlicher ans Kapuzinergeneralat anbinden sollten. Er wurde «zum offiziellen Werke des Ordens ernannt», damit sollte die ewige Diskussion, ob nun dem Orden oder dem Meßbundverein die Einnahmen gehören würden, endgültig beendet werden. Die juristische kirchliche Person, die den Meßbund vertrat, war der Orden. Im Paragraph 3 wurde die Zentrierung nach Rom ausgesprochen:

«Sitz des Vereins ist Rom. Die Vereinsleitung ist einem Mitglied des Generaldefinitoriums übertragen, dem ja nach Bedürfnis ein Sekretär beigegeben werden kann. (Solange die Gründerin noch befähigt ist die Vereinsarbeiten zu bewältigen, wird sie mit Rücksicht auf ihre langjährige Tätigkeit im Amte bleiben.) Alle Geschäfte bedürfen der Genehmigung des Rev[erendissimus] Pater General.»¹⁰⁸

Die Rechnung wurde vereinfacht, indem nun jede Provinz selber für den Druck von Diplomen, Bildern und Propagandamaterial verantwortlich war, aber um die Einheit zu garantieren, blieben Stempel – hl. Fidelis mit der Umschrift: «Opus Seraphicum Missarum pro Missionibus exteris Capuccinorum» – und Text von der Generalleitung vorgeschrieben.¹⁰⁹

3.3. Schwierigkeiten mit dem Meßbundzweig «Hilfsverein»

Die Zurücksetzung von Frieda Folger im schweizerischen Seraphischen Meßbund erwies sich als Bumerang, weil sie nun versuchte, sich im Eucharistischen Hilfsverein¹¹⁰, einem Nebenzweig des Meßbundes, vermehrt in den Vordergrund zu stellen. Der Hilfsverein hatte als primäre Zielsetzung ebenfalls die ausländische Kapuzinermission zu unterstützen, indem er für diese Paramenten und Kirchenwäsche anfertigte und Kleider für Waise und Arme herstellte.¹¹¹ Durch regionale und nationale Ausstellungen trat er nach außen in Erscheinung und dadurch ins Bewußtsein der Öffentlichkeit. Schon 1916 organisierte Frieda Folger die erste große Exposition im Kapuzinerinnenkloster in Zug, und 1919 folgte die zweite schweizerische Paramentenausstellung des Hilfsvereins im Institut St. Katharina in Wil. Der Vereinszweck hatte bereits eine Erweiterung erfahren, indem «auch arme Kirchen unseres Vaterlandes an seinem Segen Teil nehmen können».¹¹² Diese sichtbaren Erfolge bewogen Frieda Folger zu einem Ausbau des Nebenvereins. Sie reiste im

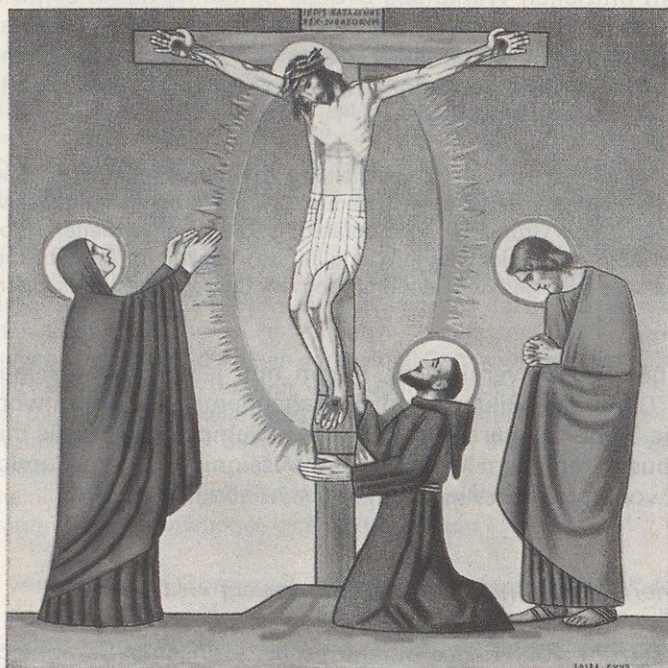
108 Statuten ohne Datum, aber zwischen 1945 und 1949, GA Rom HJF

109 Ebd.

110 2. Teil dieses Aufsatzes, 77-80.

111 Siehe verschiedene Statuten, PAL Sch 695.8b; Sch 703.7. In PAL Sch 703 findet sich eine ausgedehnte Korrespondenz zum Hilfsverein.

112 Provinzchronik 1919, PAL MSaB 141, 4.



Deine Leiden und Beschwerden
 Laß uns doch zum Heile werden,
 Und das Kreuz, das Du erkoren,
 Werde nie für uns verloren.

HERZLICHE TEILNAHME

H 9

Abb. 6.1 und 6.2: Andenken an Verstorbene mit Seraphischem Meßbund zur Unterstützung der Kapuziner-Missionen (PAL Sch 702)



ANDENKEN AN VERSTORBENE

Als Zeichen der Dankbarkeit für das gespendete Almosen zu
Gunsten der Heidenmission des Kapuzinerordens erklären wir,
daß der ~~(die)~~ Verstorbene

Br. Philibert Meile

für ein Jahr der Gnadenfrucht von 6000 hl. Messen teilhaftig wird,
welche die hochw. Patres Kapuziner ausschließlich für die Wohltäter
ihrer Heidenmissionen darbringen. Überdies hat der ~~(die)~~ lb. Ver-
storbene noch täglich ein Jahr lang Anteil an 500 hl. Messen und
an allen Gebeten und guten Werken des gesamten Kapuzinerordens.

SERAPHISCHER MESSBUND

ZUR UNTERSTÜTZUNG DER KAPUZINERHEIDENMISSION

P. Provinzial der Schweizer Kapuzinerprovinz

*Gerne werde ich täglich 10. 11.
Brüder Philibert im 21. Opfer
eingedenk sein
mit inniger Condolation*



IN AUFRICHTIGER TEILNAHME ÜBERREICHT
ALS GEISTIGE BLUMENSPESENDE VON

*Ph. - Resignat V. Lehman
Klosterweg Mels.*

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

BENZIGER EINSIEDELN

September 1922 nach Rom und besprach ihr Anliegen mit dem Generalsekretär für die Missionen, P. Ferdinandus Ruggeri von Manerbio, Provinz Mailand (1885-1958). Sie kam mit einem Entwurf neuer Statuten nach Hause. Nun sollten nicht mehr nur die Kapuziner bevorteilt werden, sondern alle Missionsgesellschaften der Schweiz. Zudem dachte sie an einen Gebetsbund, in dem man einen finanziellen oder manuellen Beitrag leisten konnte. Mit Fr. 1.– war man ein gewöhnliches Jahresmitglied; mit Fr. 2.– ein Gönnermitglied; mit Fr. 10.– ein Dauermitglied; Mitglied war man auch, wenn man regelmäßig für den Vereinszweck arbeitete. Man nahm Anteil am Beten verschiedener Frauenklöster. Honorarpräsident der Vereinigung wurde neu der päpstliche Nuntius in der Schweiz, Protektor war der Kapuziner Generalminister, der auch die Generaldirektorin ernannte. Sein Stellvertreter vor Ort war der Schweizer Provinzial. Der Verein stand unter dem Schutz der hl. Klara als Patronin der Stickerinnen und weil er dem Beten und dem Aufopfern der Kommunion von Kapuzinerinnen anvertraut war. Darum auch der Name «Eucharistischer Hilfsverein». Bild und Stempel mit der Heiligen und ihrem Attribut der Monstranz besiegelten die Aufnahme.

An der Definitoriumssitzung vom 25. November 1922 standen die neuen Statuten zur Diskussion. Sie wurden nach langer Beratung abgelehnt: «Die Provinz will den Euchar[istischen] Hilfsverein beibehalten, wie er bis zum Herbst 1922 war. Wenn das von kompetenter höherer Seite nicht angenommen wird, treten wir aus dem Verein u[nd] gründen nur einige Lokalsektionen.»¹¹³ Den Entschluß schrieb man am 30. November 1922 dem General nach Rom.¹¹⁴

«Anno 1904 gründete Fr[äul]ein Folger den Hilfsverein mit dem Zwecke, die Kirchen der Kapuzinermission mit Paramenten, und die armen Neger mit Kleidern zu versehen.

Schon 1917 wollte Fr[äul]ein Folger eine neue Organisation mit erweitertem Zweck (Arbeiten auch für arme Kirchen in der Diaspora und zum Teil für unsere Klöster) schaffen. Die damalige Rev[erende] Definition fand, daß die Wohltäter schon genug in Anspruch genommen würden durch den Seraphischen Meßbund, und lehnte darum in ihrer Sitzung vom 13. April 1917 diesen Plan ab. – Fr[äul]ein Folger wußte sich aber zu helfen. Sie führte ihren Plan im Stillen dennoch aus und stellte den neuen Pater Provinzial anno 1919 [Benno Durrer] einfach vor das Fait accompli. Ob sie das allein getan oder ob sie sich, wie schon des öfters, hinter Rom versteckte, entzieht sich momentan unserer Kenntnis.

Der neue Euch[aristische] Hilfs-Verein wurde dann auch von unsern Patres immer mehr gepflegt, bis die Klagen der Pfarrherren und vieler Laien sich mehrten. Man machte uns den Vorwurf: Ihr Kapuziner seid immer auf der Bettelreise: Ihr bittet für euren Lebensunterhalt, für das Seraphische Liebeswerk zugunsten armer Kinder, für den Meßbund, und nun kommt ihr noch mit dem Hilfsverein. Ist denn der Meßbund noch nicht genug für eure Missionen!? – Alle

113 25.11.1922, Ebd., 152,

114 Memorandum zum neuen Statuten-Entwurf für den Eucharistischen Hilfs-Verein, Abt. Schweiz, 30.11.1922, PAL Sch 695.8.a.

Vorstellungen bei Fr[äu]l[ein] Folger nützten nichts; immer hieß ihre Antwort: In Rom ist man einverstanden, Rom will es haben.»¹¹⁵

Die Definitoren wandten sich eindeutig gegen das «Odium der Bettelei», das mit dem erweiterten Zweck noch mehr auf den Kapuzinern lasten würde. Zudem fanden sie, daß der neue Verein dem Seraphischen Meßbund zu ähnlich sei:

«Wir müßten geradezu blind sein, wenn wir in dieser Neu-Organisation nicht eine große Konkurrenz für den Seaph[ischen] Meßbund sehen würden, die sich im Laufe der Zeit noch verschärfte. Das kann nun aber unserer Provinz nicht gleichgültig sein, da wir nun zwei große und kostspielige Missionsgebiete zu besorgen haben.

Wie kann man da durch die Neu-Organisation und Erweiterung des E[ucharistischen] H[ilfs-] V[ereins] verlangen, daß wir für alle schweizerischen Missions-Institute und für die Diaspora noch mitbetteln? Diese Institute besorgen ihre Sache für sich schon eifrig genug. Man wird nicht verlangen können, daß wir unserem Seraphischen Meßbund selber die Quellen abgraben helfen.»¹¹⁶

Der Provinzrat wiederholte die am Missionskongreß in Einsiedeln im August 1922 aufgeworfene Frage, ob die vielen Missionssammlungen nicht dem heimatischen Glaubensleben schaden würde¹¹⁷ und darum eine Zentralisation der Einnahmen gefordert sei.

«Sollten nun wir Kapuziner in der Schweiz mit unsern kostspieligen Missionen gerade den ersten Schritt tun zu einer solchen Interessen-Verschmelzung, die ganz gegen unser Interesse ist? Seit 300 Jahren arbeiten wir in der Seelsorge für das Schweizervolk. Unsere Patres reiben sich durchschnittlich zu früh auf durch die vielen Arbeiten für die katholische Schweiz, da wir für weite Gegenden die einzigen Aufhilfs-Priester sind. Wir haben darum mit Recht eine günstigere Position als alle andern Missions-Institute, die für unser Volk wenig oder nichts tun. Und nun sollten wir selber diese Vorzugsstellung aufgeben durch die Interessen-Verschmelzung mit den Andern und sollten so den ersten Schritt tun zur völligen Zentralisation der Missionseinnahmen der einzelnen Missions-Institute? Wir glauben, das könne im Ernste Niemand von uns verlangen.»¹¹⁸

Erbost hat die Patres Definitoren aber vor allem, daß dem Provinzial jede Mitsprache verwehrt wurde: «Er hätte nichts anderes zu tun, als bei allfälligen Paramenten-Ausstellungen Parade zu stehen und die allmächtige Zentralpräsidentin zu umkreisen wie ein Planet die Sonne.» Sie hätten nun genug an der «Weiber-Regierung».¹¹⁹ Wenn diese Überlegungen in Rom kein Gehör

115 Ebd.

116 Ebd.

117 SKZ, 10.8.1922, 261ff.; siehe auch Seite 180 dieses Artikels.

118 Memorandum zum neuen Statuten-Entwurf, PAL Sch 695.8.a.

119 Ebd.

finden sollten, war man entschlossen, sich ganz aus dem Eucharistischen Hilfsverein zurückzuziehen und eine eigene Vereinigung von Aktivmitgliedern zu gründen. Um aber die Diskussion nicht einfach abubrechen, sandte man dem Generalminister einen eigenen Statutenentwurf. Da behielt der Pater Provinzial die Oberleitung, dafür wurde einer bescheidenen Erweiterung des Vereinszwecks zugestimmt. In Anbetracht der Not in Kriegsländern dürfen bedürftige Kirchen auch unterstützt werden. Neben der Aktiv- wurde an eine Passivmitgliedschaft gedacht, welche die Materialbeschaffung durch das Zahlen eines Jahresbeitrages ermöglichen sollte.¹²⁰ Alle Einwände schrieb der Provinzial auch dem Präfekten der Propaganda Fide, Kardinal Willem van Rossum, um ihn zu bitten, falls die Umgestaltung des alten Hilfsvereins in eine «Associatio Eucharistica pro ecclesiis pauperibus» erfolgen sollte, die Kapuziner ganz aus dem Spiel zu lassen. Fräulein Folger sollte sich dann nur im Auftrage der Bischöfe an die so zahlreichen Jungfrauenkongregationen wenden und diese zur Gründung von Paramentenvereinen bewegen.¹²¹ Der Bischof von St. Gallen, Robert Bürkler,¹²² ersuchte noch persönlich die Definitorien, auf die Pläne von Frieda Folger einzugehen.¹²³ Der Generalminister forderte sogar von den Obern und Untergebenen die Mitarbeit am neuen Hilfsverein «unter Androhung von Strafen». Luzern beschloß aber auch noch daraufhin, «den früheren Standpunkt mit allen erlaubten Mitteln zu verteidigen u[nd] festzuhalten».¹²⁴ Die Situation schien festgefahren zu sein. Der Papst mußte eingreifen. Er gab am 24. Juni 1924 die Weisung, daß die Bischöfe von den Fakultäten des Codex juris canonici 684 und 686¹²⁵ Gebrauch machen und Ordnung schaffen sollten; er verlangte, daß die Diözesanleitungen eingreifen und von sich aus diesen Paramentenverein offiziell errichten würden, wozu sie die Kompetenzen hätten, um so dem leidigen Streit ein Ende zu bereiten. Die Kapuziner seien nicht berechtigt, solche «Associationes piaes» von den Bischöfen unabhängig zu erklären. Bis anhin war für die Kapuziner der Hilfsverein eben nur eine Unterabteilung des bereits von den Bischöfen approbierten Meßbundes, aber die gewünschte Erweiterung von Frieda Folger erzeugte dieses neue Problem. Der Schweizer Episkopat beschloß daraufhin, daß Bischof Robert nochmals mit dem Kapuzinerprovinzial das Gespräch aufnehmen sollte.¹²⁶

Die Angelegenheit verzögerte sich. Zudem wurde immer deutlicher, daß die Produktion von Paramenten, die aus wertvollen Stoffen hergestellt würden,

120 Statutenentwurf, GA Rom HJF.

121 Provinzial Othmar Landolt an Kardinal van Rossum, Luzern, 28.10.1923, PAL Sch 695.6.

122 1863-1930. Helvetia Sacra [HS], I/2, Basel/Frankfurt a.M. 1993, 1927f.

123 Provinzchronik 1923, PAL MSaB 141, 168.

124 Ebd., 173.

125 Siehe Heribert Jone OFMCap, Gesetzbuch des kanonischen Rechtes, Erklärung der Kanones, 1, Paderborn 1939, 599ff.

126 Protokollauszug aus der Bischofskonferenz, 24.7.1924, PAL Sch 695.6.

ohnehin immer ein Defizitgeschäft bliebe und auch die Gefahr einer Überproduktion bestehe.¹²⁷ Jede Partei – Propaganda Fide, Bischöfe, Kapuziner Generalkurie, Schweizer Kapuziner – wollte den Verein für sich beanspruchen. Die Situation war verworren, und die Verhandlungen zogen sich bis 1929 hin. Die Propaganda dachte an die Integration in einen internationalen Paramentenverein für alle Missionen, die Bischöfe strebten eine schweizerische Organisation an, die Kapuzinerleitung in Rom suchte nach dem Ausscheiden der Schweizer aus dem Meßbund neue Einflußmöglichkeiten, in Luzern wollte man die Missionen in Afrika mit Kirchenwäsche und Kleidern ausstatten. Papst und Kirchenrecht sprachen sich für den Epsikopat aus. In diesem Kreis war auch Frieda Folger nicht mehr groß gefragt. Eine Auseinandersetzung zwischen dem Provinzial Sigisbert Regli¹²⁸, P. Hilarin Felder als Vertrauter Papst Pius XI. und Frieda Folger in Rom öffneten den Inhalt des Ränkespiels über die «Seeschlange ‚Eucharistischer Hilfsverein‘».¹²⁹ Von wem der drei Anwesenden der Hilfsverein zum gigantischen Ungeheuer anwuchs, das alles um sich herum verschlingt, kann aus der Notiz nicht gelesen werden, aber aus der vorliegenden Situation muß P. Sigisbert dieses Urteil in den Mund genommen haben, da für ihn die Neuorganisation des Hilfsvereins gefährlich nahe an den Meßbund trat. Die Sucht nach hoher Anerkennung führte Frieda Folger aufs Glatteis, und sie hatte außer ihrem guten Ruf nichts mehr zu verlieren, darum erklärte sie unter Ehrenwort:

«Sie sei in der ganzen Angelegenheit die vom General Guisepppe Antonio u[nd] der Propaganda die Geschobene gewesen u[nd] habe in allem nur getan, was ihr von diesen Seiten befohlen wurde; insonderheit sei ihr der gegen die Provinz an den Hl. Vater gerichtete Brief auf der Propaganda diktiert worden mit dem Befehl, denselben dem Papste zu übergeben. Als nachträglich die noch dauernden Schwierigkeiten der Bischöfe gegen die Provinz sich geltend machten, habe wiederum nicht sie die Stellungnahme der Episcopi provoziert u[nd] ebensowenig seien diese von sich aus vorgegangen, sondern sie seien von der Propaganda bez[iehungs]w[eise] vom Kardinal Rossum selbst zum Vorgehen aufgefordert worden, wie der van Rossum sehr betrübt sei gegen unseren Widerstand. Die Schwierigkeiten u[nd] Gefahren dieserseits werden nur behoben werden, wenn wir einlenken.»¹³⁰

Der selbstbewußte eigene Weg der Schweizer Kapuziner mußte in Rom Anstoß erregt haben, und die Bischöfe witterten eine bessere Position. Ganz unschuldig war Frieda Folger an dieser Klimax im Drama Hilfsverein nicht. Hätte sie sich still verhalten und keine ehrgeizigen Pläne mit dem Hilfsverein verfolgt, hätte der Paramentenverein unter ihrer Ägide langsam wachsen können. Nun suchte sie eine Aussöhnung, die nicht mehr möglich war.

127 Linus Lang an Missionszelatoren, Luzern, 26.9.1927, PAL Sch 1938.3; Zelatorenkonferenz in Zug, 5.-7.2.1934, PAL Sch 1038.2.

128 1872-1959, Provinzial 1927-1930. Fidelis 47 (1960), 214-221.

129 Gesprächsnotiz, Rom, 10.4.1929, PAL Sch 695.6.

130 Ebd.

Die Provinz war nun bereit, mit den Bischöfen einen neuen Kompromiß auszuhandeln. Man wollte die eigenen Paramentensektionen in die Eucharistische Assoziation eingliedern, so daß alle Mitarbeiterinnen allgemein für arme Kirchen arbeiteten. Die Provinz beteiligte sich weder an der Leitung, noch an der Propaganda, wenn sich die Patres auch wohlgesinnt dem Verein gegenüber verhalten würden. Über die Beteiligung an beschränkten Werbemaßnahmen konnte noch diskutiert werden, wenn die Bischöfe dafür den Kapuzinern das Recht abtreten würden, alle drei bis fünf Jahre in jeder Pfarrei einen Missionsanlaß abzuhalten.¹³¹ Das Unternehmen Mission verbrauchte viel Geld und so war man zu vorteilhaften Zugeständnissen bereit. Die Kapuziner wurden raffinierte Geschäftsleuten. Bei diesem Stand der Dinge wurde es ruhig um den Eucharistischen Hilfsverein.

3.4. Ausweitung und Verstärkung der Missionspropaganda

Seit die Schweizer Provinz eigene Missionen übernommen hatte, gab es das Amt des Missionssekretärs. Er hatte für den Provinzial alles vorzubereiten, was eine geregelte Verbindung zwischen den Missionen und der Mutterprovinz verlangte. Dem Missionssekretär stand die Missionsprokura zur Seite. Sie betreute die mehr materiellen Belange der Mission. Von 1921 bis 1934 war sie in Luzern auf dem Wesemlin niedergelassen, dann verlegte sie ihren Sitz aus Platzgründen nach Olten, wo sie heute noch ist. Das Profil der beiden Posten kann hier nicht eingehender beschrieben werden, sondern es muß der Hinweis genügen, daß alles, was die Missionen betrifft, an diesen Stellen zuhanden des Provinzials oder in ihren eigenen Kompetenzbereichen bearbeitet wurde und noch wird. Da die Missionen Geld brauchten, war dem Sekretär und dem Prokurator am Seraphischen Meßbund sehr viel gelegen, und sie engagierten sich auch für ihn mit Rat und Tat. Der Organisationsaufbau des Vereins und der Einsatz für weitere Missionshilfen, wie sie einem Provinzdelegierten zustehen würde, konnte nicht auch noch ihre Aufgabe sein, darum wurde 1922 das Amt eines Meßbunddirektors geschaffen und P. Linus Lang (1874-1949) diese Charge übertragen. Provinzial Othmar Landolt schrieb ins Pflichtenheft des Meßbunddirektors, daß er für die Propaganda und den Werbefundus verantwortlich sei, daß er die Meßbundbeiträge und andere Missionsalmosen zu sammeln habe, daß er dem Provinzial jährlich Rechenschaft ablegen müsse, daß er den Paramentenhilfsverein präsidiere, daß er dem Missionssekretär als rechte Hand zur Verfügung zu stehen, eine Missionsbibliothek aufzubauen und die Klosterzelatoren zu betreuen habe.¹³² Sein Aufgabenbereich war also sehr weit.

Mit der Einführung der Missionsposten im Heimatland waren die Fragen der Missionshilfe nicht befriedigend gelöst. Darum organisierte der Missionsse-

131 Empfehlungen an den Provinzial Sigisbert Regli, Dornach, 7.5.1929, PAL Sch 695.6.

132 Provinzial Othmar Landolt, Freiburg, 22.8.1923, PAL Sch 1038.1.

ekretär P. Odorich Koch (1892-1928) auf Wunsch des Provinzials Sigisbert Regli 1928 im Kapuzinerkloster Sursee die erste größere Missionskonferenz.¹³³ Sie dauerte vom 30. Januar bis 1. Februar. Als Ziel gab der Provinzial in seiner Begrüßungsansprache an, «unsere Missions-Propaganda zu fördern». An jedem Verhandlungstag wurden Referate gehalten, Lichtbildervorträge gezeigt und Diskussionen geführt. P. Veit Gadiant (1878-1969) äußerte sich über die «katholische Missionsbewegung in der Gegenwart»; der Sekretär widmete sich der Thematik des Missionssonntages, wobei P. Veit noch methodische, didaktische und bibliografische Angaben zur Predigt am Missionssonntag mitgab; P. Erwin Frei (1899-1972) zeigte thematische und technische Möglichkeiten einer Diashow auf; P. Hermenegild Bucher (1889-1974) machte auf das Potential einer Missionsausstellung aufmerksam. Aus den Diskussionen wurde deutlich, daß die Missionspropaganda für die anwesenden Zelatoren Neuland bedeutete und sie sich überfordert fühlten. P. Provinzial meinte zum Schluß trotzdem, daß das Ziel erreicht worden sei, weil die Propaganda zum Thema wurde.

Der Meßbunddirektor P. Linus verschickte Anfang Sommer 1928 ein Rundschreiben an alle Zelatoren und betonte:

«Das Hauptwerk unserer Missions-Propaganda ist und bleibt der Seraphische Meßbund. Aber es müssen diesem Werk die Wege geebnet werden und es muß der Eifer der Mitglieder erhalten und gesteigert werden durch die Missionssonntage mit Missionspredigt, Lichtbilder-Vorträge und Missionsausstellung.»¹³⁴

Der Missionssekretär, nach dem frühen Tod von P. Odorich war es nun der Missionsspezialist Veit Gadiant, doppelte nach und meinte, daß der Missionszelator nicht nur Vertreter des Meßbundes in seinem Klosterkreis sei, sondern sämtliche Missionsangelegenheiten zu betreuen habe. Man erkannte, daß die Missionshilfe eine viel zu komplexe Angelegenheit war und mehr einschließe als nur den Meßbund, deshalb wurde die erst vor sieben Jahren geschaffene Stelle eines Meßbunddirektors vom Definitorium wieder gestrichen und sämtliche Arbeiten im Missionssekretariat koordiniert.¹³⁵

Es fanden nun regelmäßig Zelatorenkonferenzen statt, an denen die Klosterdelegierten ihre Probleme vortrugen, Fragen der Einheitlichkeit gelöst, zu Missionsaktivitäten an der Basis angespornt und sie aufeinander abgestimmt wurden. Der Förderung des Seraphischen Meßbundes gab man immer den Vorrang, aber es wurde erkannt, daß er auf breiterer Ebene und über indirekte Kanäle propagiert werden mußte. Missionssonntage und Missionsfeste bildeten neben der Werbung in den Ordenszeitschriften die beste Gelegenheit, die

133 Fidelis15 (1928), 65-111.

134 Rundschreiben von P. Linus Lang, Luzern, 21.6.1928, PAL Sch 1038.3.

135 Rundschreiben des Missionssekretärs Veit Gadiant, Luzern, 2.10.1929, ebd.

Idee des Meßbundes an die Öffentlichkeit zu tragen. Im Umfeld der Kapuzinerklöster waren es die Förderer und Förderinnen, die sich für ihn engagierten. Der Eifer der Mitarbeiter und die Treue der Mitglieder zählte, darum galt es diese Gruppen durch das Verteilen von Auszeichnungen und Ehrengaben, sogenannten Gratifikationen, anzuspornen. 1934 beschloß man Ehrendiplome für Förderinnen, Ordensdiplome für Wohltäter und individuelle Diplome für engagierte Schulen zu schaffen.¹³⁶

Ein breites Publikum konnte an groß aufgezogenen Missionsanlässen angesprochen werden. Papst Pius XI. ernannte schon 1926 den dritten Oktober-sonntag zum Weltmissionstag, an dem die Kollekte für die päpstlichen Missionswerke eingezogen werden sollten, obwohl doch Epiphanie und Pfingsten – Berufung und Sammlung der Völker – liturgisch als Missionshochfeste betrachtet werden mußten.¹³⁷ Der Missionssonntag war allerdings zunächst wenig auffällig und schlug kaum Wurzeln.¹³⁸ Nur in Genf wurde seit 1929 in der Victoria Hall ein prächtiges Missionsfest gestaltet.¹³⁹ Die Kapuziner vermochten aber schon recht früh Kirchgemeinden, vor allem wenn aus ihnen Missionare hervorgegangen waren, zu Missionsfeiern zu ihren Gunsten zu bewegen. Zur Illustration wird ein Blick in die Pfarrei Stans in Nidwalden geworfen.

Schon 1922 und 1924 zeigten die Frauen des Hilfsvereins, die Paramente und Kleider für arme Kinder der Kapuziner Afrika Mission herstellten, ihre Arbeiten im Kapuzinerinnenkloster St. Klara in Stans. Für die Missionen wahrhaftig elektrisiert wurde das Volk aber beim Besuch seines berühmten Gemeindegemeindegabers Bischof Gabriel Zelger aus Dar es Salaam in Ostafrika.¹⁴⁰ Für ihn wurde immer wieder gesammelt. Im Januar 1929 erschien das erste offizielle «Pfarrblatt für Stans und seine Filialen»¹⁴¹, in dem dann die Kapuziner Missionsfeste jeweils publiziert wurden. Nidwaldner Missionare predigten und berichteten, Ausstellungen wurden organisiert, Lichtbildervorträge gezeigt, Festveranstaltungen mit Losverkauf aufgezogen. Als Beispiel tauchen wir ins Missionsfest von 1933 ein. Es dauerte eine ganze Woche vom 29. Oktober bis zum Höhepunkt am 5. November.¹⁴² Eine Gebetswoche in der Kapuzinerkirche unter der Leitung des Dritten Ordens vertiefte den Missionsgedanken. Im Theatersaal des Kollegiums St. Fidelis fand eine Informations- und Paramentenausstellung statt, und als Anreiz auf den Festtag wurden die Tombolaprei-

136 Zelatorenkonferenz in Zug, 5.-7.2.1934, PAL Sch 1038.2; Fidelis 21 (1934), 60-71.

137 Walter Heim, Volksbrauch im Kirchenjahr heute, Basel 1983 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 67), 105, 135.

138 SKZ, 10.10.1944, 481f.

139 Fidelis 16 (1929), 173f.; SKZ, 9.11.1944, 538.

140 Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger, 92ff.

141 Pfarrarchiv Stans, Pfarrblatt.

142 Kapuzinerklosterarchiv Stans, Sch 16.185; Pfarrarchiv Stans, Pfarrblatt.

se gezeigt und ein Gabentempel für die Glücksfischerei aufgebaut. Gottesdienste am Sonntagmorgen läuteten das eigentliche Missionsfest ein. Auf den Nachmittag wurden die Kinder und auf den Abend die Erwachsenen ins Dorftheater eingeladen. Ein vielseitiges Programm diente der Unterhaltung. Als Ouvertüre zog ein «kleines Orchester unter der Leitung von Fr[äu]l[lein] Anna Engelberger¹⁴³» die Aufmerksamkeit auf sich. Danach wurde ein Gedicht von Joseph von Matt vorgetragen, und P. Veit Gadiant hielt eine kurze Ansprache. Als Hauptattraktion galt das Missionsspiel in drei Akten «Das Glöcklein von Ruaha», verfaßt von P. Erich Eberle (1896-1987), Lehrer am Kollegium in Appenzell¹⁴⁴, und dargestellt von der Stanser Jugend unter der Leitung von Xaver Stöckli. Besonders betont wurde in der Anzeige, daß ein «Negerreigen» eingeflochten sei. Zur Unkostendeckung wurde ein kleiner Eintritt von Fr. 0.20 für Kinder und Fr. 1.- für Erwachsene verlangt. Der Kapuziner Mission fielen als Einnahmen zu: die Gottesdienststopfer, der Erlös aus der Kaffeestube, aus Tombola, Glücksfischerei und Kartenverkauf sowie gemachte Spenden. Zudem wurde am Ort für verschiedene Missionshilfen wie dem Seraphischen Meßbund geworben. Das Nidwaldner Volksblatt vom 15. November 1933 berichtete begeistert vom Missionsfest:

«Den Höhepunkt erreichte die kirchliche Feier am Sonntag, den 29. [!, 5.] November beim Festgottesdienst in der Pfarrkirche, bei welchem der Missionssekretär Dr. P. Veit aus Luzern das große Bauprogramm der Weltmission im allgemeinen, im materiellen und geistigen Sinne und das besondere Bauprogramm der Mission Ruaha, wo der Stanser Missionar P. Kunibert Lussy wirkte, darlegte. [...]

Ein ganz besonderer Genuß und eine Begeisterungsquelle für den Missionsgedanken war noch im Dorftheater aufbewahrt und zwar von der lieben Stanser Jugend. Unter der Leitung des unermüdlichen Herrn Xaver Stöckli ließen die Stanser Negerbuben und Negermädchen auf der Bühne die Gründung der Missionsstation Ruaha vor Aug und Ohr der zahlreichen Zuschauer erstehen. Es war eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer und welchem Geschick unsere Buben die afrikanische Welt mitsamt den Missionären und dem Missionsbischof herbeizauberten.»¹⁴⁵

So groß aufgezogene Missionssonntage gab es in Stans wie auch an anderen Orten, wo Kapuziner tätig waren, immer wieder. Sie bildeten neben dem Missionsschrifttum die Hauptträger der Propaganda.

Seit 1922 erschien der Jahresbericht «Die Schweizer Kapuziner in Afrika. Mitteilungen aus den Missionen Dar es Salaam und Seychellen-Inseln», der «in Dankbarkeit gewidmet den Mitgliedern des Seraphischen Meßbundes und den andern Wohltätern der Schweizer Kapuziner-Missionen» war. Die Dedi-

143 Anna Engelberger ist die Schwester des verstorbenen Afrika-Missionars Aquilin Engelberger OFMCap und der noch in Dar es Salaam lebenden Baldegger Schwester Sr. Gerda Engelberger.

144 Bemerkt werden muß, daß P. Erich 1939 eine Kiswahili-Grammatik zusammenstellte, ohne je in der Afrika-Mission gewesen zu sein. Fidelis 65 (1978), 94ff.

145 Nidwaldner Volksblatt, 15.11.1933, 2.

MISSIONSFEST

29. Oktober bis 5. November

Wir wollen beten! Das Wichtigste! Das Mächtigste!

Gebetswoche für die katholische Weltmission. Gebete und Opfer dieser Woche gehören der Mission. Jeden Abend dieser Woche kommen wir zum **gemeinsamen** Gebete zusammen. **Wo?** In der Kapuzinerkirche. **Wann?** Vom 29. Oktober bis 4. November immer **abends 7¹/₂—8¹/₄ Uhr**. Das nähere Programm ist am Portal der Kapuzinerkirche angeschlagen.

Höhepunkt der kirchlichen Missionsfeier: Sonntag, 5. November in der Pfarrkirche.

Wir können schauen! Viel Schönes und Nützliches!

Ausstellung im Theatersaal des Kollegiums.

29. Oktober bis 5. November.

1. Ausstellung aller **Gewinner der Tombola**, der **Paramenten** für die Missionen, des **Gabentempels** für die **Glücksfischerei**. Gut 700 Gewinner!

Die Ziehung findet unter regierungsrätlicher Aufsicht statt.

2. **Eröffnung der Ausstellung:** Sonntag, 29. Oktober, nachmittags 2 Uhr.

Die Ausstellung bleibt die **ganze Woche geöffnet**, aber nur **nachmittags**, und zwar an den Werktagen von 1—6 Uhr, am 29. Oktober, am 1. und 5. November nach dem Nachmittagsgottesdienst bis 7 Uhr. An diesen drei Sonn- und Festtagen ist auch ein heimeliges **Kaffeestübchen** offen.

3. **Glücksfischerei**, vor allem für die Kinderwelt gedacht, ist erst Sonntag, den 5. November, nach dem Jugendgottesdienst.

4. **Preisverteilung der Tombola**  **Montag, 6. November, nachmittags 12—7 Uhr.**

Wir übernehmen die Garantie für alle Gaben. Alles darf beruhigt sein. Wir bitten nur: Nichts berühren! Abgrenzung nicht überschreiten.

Wir werden erleben! Die Entstehung der Mission Ruaha.

Festversammlung im Theater zu Stans.

Samstag, 4. November, nachmittags 1/4 Uhr für die **Kinder**.

Sonntag, 5. November, abends 8 Uhr für die **Erwachsenen**.

Programm:

Ouverture Kleines Orchester unter der Leitung von Frä. Anna Engelberger.

Prolog J. von Matt. Vorgelesen von Margritli von Matt.

Ansprache H. H. Dr. P. Velt Gadlent, Missionssekretär.

Missionsspiel: „Das Glücklein von Ruaha“. Musikleinlagen.

Ich stelle die spielenden Personen vor:

1. Von der Mission: Der **Missionsbischof**; **Falansi**, dessen Diener, **Pater Paul**, Missionär; **Simen Faida**, sein Boy; **Bruder Albert**.
2. Freunde der Mission: **Machiaga**, („der Kriegerstarke“) Junge von Ruaha; **Liheta**, („der Einflussreiche“); **Sabiti**, („der Standhafte“); **Mwinda**, („der Jägermann“); **Mseka**, („der Trommler“); **Philippi**, der Briefträger.
3. Feinde der Mission: **Nyoka**, („die Schlange“) der Zauberer; **Muana**, („der Sklave“) dessen Diener; **Mkali**, („der Hitzkopf“); **Jkonko**, („der Kraftmensch“); **Magwira**, („der Schuldenmacher“); **Kulewa**, („der Trunkenbold“); **Lola**, („die Hellscherin“).
4. Negerbuben, die einen Kriegeranzug aufführen, Dorfkind, Volk von Ruaha.

Um die Auslagen zu bestreiten, erheben wir einen kleinen Eintrittspreis: für Kinder 20 Rappen, für Erwachsene 1 Franken.

 Die besten Plätze bekommt, wer zuerst erscheint. 

Dauer der Veranstaltung 2 1/2 Stunden.

Abb. 7: Missionsfest 29. Oktober bis 8. November 1993 bei den Kapuzinern in Stans (Kapuzinerkloster-Archiv Stans Sch 16.185)

kation macht deutlich, daß der Seraphische Meßbund wohl Spitzenreiterfunktion im Missionshilfeprogramm hatte, daß man aber ebenfalls an andere Einnahmen denken mußte. Das jährlich erscheinende Heft berichtete darum auch ganz allgemein über die Missionen der Schweizer Kapuziner und nicht nur über die Leistungen des Meßbundes. Es war nicht mehr identisch mit dem Jahresbericht des internationalen Kapuziner Meßbundes, der in Provinzen ohne eigene Missionsgebiete verteilt wurde. Jede Provinz mit Mission hatte ihr Missionsheft, indem sie über ihre Missionsarbeiten berichtete und zur Hilfe aufrief. Die Schweizer Provinz gab zusätzlich zum ausführlichen Jahresbericht das Abonnementsheft «Missionsbote», seit 1965 «ite» heraus. Beide waren Informations- und Werbeträger, denn:

«Eine Mission braucht Geld, viel Geld. Die Reise allein für einen Missionar nach Afrika kostet schon über 1500.- Franken. Geld brauchen die vielen Schulen und Lehrer, die Tagelöhner, die Reparaturen und Neuerstellungen von Kirchen und Missionsstationen. Drum Europa gib, edle Wohltäter helft! – Und wiederum: Europa gib: Paramente brauchen die dürtigen Kirchlein, Verbandsstoffe die Aussätzigen, und gar viele Röcklein und Höslein und Tüchlein brauchen alle diese Adamskinder, damit sie nicht gar so «paradiesisch» herumlaufen müssen.»¹⁴⁶

Um am «Blühen und Gedeihen der Missionen mitzuhelfen», müsse man Beten, Geben und Arbeiten. «Wenn sich nicht immer wieder opferfreudige Hände öffnen würden», konnte das Unternehmen Mission nicht florieren. «Die Liebe ist ja erfinderisch und weiß der Wege viele» der Unterstützung. So lauteten die Aufrufe, dem Seraphischen Meßbund beizutreten.¹⁴⁷ Mit einer jährlichen Missionsspende von Fr. 1.– oder einer einmaligen Aufwendung von Fr. 25.– war man dabei. Die geistige Blumenspende ließ Verstorbene entweder für ein Jahr durch ein Almosen von Fr. 2.50 oder für immer durch die Zahlung von Fr. 7.– am Gnadenschatz des Meßbundes teilhaben. Dafür wurde eine Trauerkarte zum Andenken am Heimgang eines lieben Mitmenschen herausgegeben. Die Kapuziner waren bereit für die Mitglieder 4000 hl. Messen zu lesen. 1932 boten sie 5000 und ab 1935 sogar 6000 an.¹⁴⁸ In der Weltwirtschaftskrise gelangte an den Generalminister die Bitte, die Beiträge für den Seraphischen Meßbund zu senken, welcher er am 28. November 1931 entgegenkam: Fr. 1.– pro Jahr für Lebende, Fr. 20.– für die Daueraufnahmen; Fr. 2.– für eine Jahreszuwendung eines Verstorbenen und Fr. 5.– für die unbegrenzte Anteilnahme.¹⁴⁹ Es wurde auch empfohlen, die Vereinsbeiträge «vor dem Heuet» einzuziehen, da zu diesem Zeitpunkt am wenigsten regelmäßige

146 Die Schweizer Kapuziner in Afrika. Mitteilungen aus den Missionen Dar es Salaam und Seychellen-Inseln. Jahresbericht [Jb] 1924, 27 f.

147 Jb, 1923, 22f.; 1924, 28.

148 Jb, passim.

149 Missionssekretär Veit Gadiet an die Missionszelatoren, Luzern, 4.12.1931, PAL Sch 1038.3.

Auslagen anstünden.¹⁵⁰ Diese Ausführungen zeigen, daß der Meßbund vor allem in Bauerngegenden und in einfachen, weniger solventen Bevölkerungsschichten Sympathie genoß. In städtischen Kreisen fand mehr nur die geistige Blumenspende Anklang.¹⁵¹ Die Reduktion war bis 1957 gültig.

1931 ging vom Generalminister die Aufforderung an die Schweizer Kapuzinerprovinz, Rom jährlich über den Mitgliederbestand und die Einnahmen des Meßbundes zu informieren.¹⁵² Einige Statistikblätter liegen vor und geben einen interessanten Einblick in die Leistungen dieses Vereins¹⁵³:

Jahr	Lebende auf ein Jahr	Lebende auf immer	Verstorbene auf ein Jahr	Verstorbene auf immer	Einnahmen in Fr.
1932	81497	306	18201	1340	130719.00
1933	Keine Angaben				
1934	67965	423	18577	2927	128214.00
1935	60350	358	19429	3128	122008.00
1936	57326	284	18570	3041	115351.00
1937	57497	274	18625	3053	115492.00
1938	57742	249	18583	2927	114523.00
1939	58263	225	18254	2825	113396.00
1940	57953	180	19281	2733	113820.00
1941	56932	170	19439	2609	112255.00
1942	56290	152	19655	2329	110285.00
1943-1945	Keine Angaben				
1946/1947	63453 + ^a	377	57572	6649	250007.67
1948	Keine Angaben				
1949	74398	404	48777	10148	230772.00

a. Es waren einige Mitglieder mehr, da verschiedene Klosterkreise keine Angaben machten. Darum sind auch die Einnahmen im Vergleich zu 1949 mit teils mehr Mitgliedern höher.

Seit 1950 gelangten ins Provinzarchiv in Luzern keine Rechenschaftsblätter mehr. Aus der Tabelle kann gelesen werden, daß in den wirtschaftlich schwierigen 30er Jahren es sich weniger Menschen leisten konnten, dem Meßbund beizutreten, gespart wurde aber nicht beim Andenken an die Toten. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte der Verein einen neuen Boom, wobei vor allem die geistige Blumenspende einen enormen Aufschwung zu verzeichnen hatte. In der Praxis wurde bereits die Erkenntnis von 1965 deutlich, daß der Seraphische Meßbund für Lebende seine «große Blütezeit» hinter sich habe.

150 Zirkularschreiben an die Förderinnen, April/Mai 1940, PAL Sch 1038.7.

151 Stand des Meßbundes im Klosterkreis Zürich, PAL Sch 699.3.

152 Rundschreiben an die Missionszelatoren, Luzern 1.12.1931, PAL Sch 1038.3.

153 Jahresrechnungen, PAL Sch 699.3.

«In Rom fände er wohl keine Approbation mehr», und ein Klosterdelegierter forderte sogar an der Zelatorenkonferenz, «daß die Beiträge überhaupt nicht mehr eingesammelt werden sollten».¹⁵⁴ Eine Krise bahnte sich an.

Die Missionspropaganda lief zwar in den 50er Jahren noch auf Hochtouren, aber der Trend der Zeit wies in eine andere Richtung. 1961 erschienen die Jahresberichte, die den Mitgliedern des Seraphischen Meßbundes und allgemein den Wohltätern der Kapuzinermissionen zugedacht waren, nicht mehr in der alten Aufmachung. Bis 1990 versuchte man es mit einem grafisch gut aufgezogenen Rundbrief, danach kennt der Meßbund überhaupt kein eigenes Organ mehr.

3.5. Weitere Sammelaktionen

Der Seraphische Meßbund war eine wichtige Einnahmequelle, aber sie reichte bei weitem nicht, das Unternehmen Mission der Schweizer Kapuziner zu stützen. «Liebe macht erfinderisch», heißt es im Reklamefalzblatt zum 50jährigen Bestehen des Meßbundes¹⁵⁵, und der Beweis dazu liefern die vielen weiteren Sammelaktionen, die angeboten wurden. Auf die Propagandamöglichkeit an Missionssonntagen und Missionsfesten wurde schon eingegangen, der Hilfsverein vorgestellt, die Missionszeitschriften wurden erwähnt. Auf alle Publikationen konnte einfach nicht eingegangen werden wie Missionskalender, Erzählungen von Missionaren, die als eigenständige Hefte gedruckt wurden, alles Schrifttum für Kinder und Jugendliche. Eine Untersuchung über den Wechsel von Inhalt und Sprache der Kapuziner Missionschriften über all die Jahre könnte höchst aufschlußreich und interessant sein, dazu beigezogen sollten auch die erstellten Bilder und Filme.

Es sollen jetzt aber noch einige Aktionen aufgeführt werden, die im Volk besonders gut ankamen und fast zu verlorenem religiösem Brauchtum gezählt werden müssen, wenn sie auch heute nur Kopfschütteln auslösen. Die Einstellung zu den Menschen in Entwicklungsländern hat sich zum Glück gewandelt, was aber keine Verurteilung alter Traditionen erlaubt, sondern nur kritisches Hinschauen und Hinterfragen. So sollen als «Werke der Hilfe und des Segens»¹⁵⁶, wie sie bezeichnet wurden, noch genannt werden:

3.5.1. Antoniusbrot

Das «Antoniusbrot für die Armen» wurde 1890 durch die Leinwandhändlerin Louise Bouffier in Toulon nach einer Gebetserhörung aus der Taufe gehoben.

154 Zelatorenkonferenz in Solothurn, 21./22.4.1965, PAL Sch 1038.2. Vgl. Fidelis 53 (1966), 15-32.

155 PAL Sch 695.0.

156 Jb, 1932, innere Umschlagseite hinten.

Sie versprach dem hl. Antonius Brot für die Armen zu stiften.¹⁵⁷ Aus diesem Ereignis entwickelte sich ein Brauch, Statuen oder Bilder des hl. Antonius von Padua mit einem Briefkasten für Bitten und Danksagungen und einem Opferstock für Spenden aufzustellen. Die legendäre Wundergeschichte vom toten Geizhals, dessen Herz man in der Truhe bei seinem Geld fand, machte ihn zum Fürsprecher für die Armen. Eine besondere Förderung erfuhr das «Antoniusbrot» zugunsten der Missionen durch die Kapuziner, und da Antonius einer der beliebtesten Volksheiligen war, blieben diese Kassen selten leer. Im Jahresbericht des Kapuziner-Meißbundes von 1904 wurde die Möglichkeit des «sog[enannten] Antonius-Brotes» zum ersten Mal erwähnt.¹⁵⁸ Seitdem wird es immer aufgeführt und als Stütze des Paramenten-Hilfsvereins bezeichnet. 1913 wurde noch eine besondere Messe angeboten, um diese Opfergabe besonders zu propagieren:

«Jedermann kennt ja die große, fürbittende Macht des hl. Antonius. Jede Woche wird nun in **Padua selbst**, auf dem **Grabe des hl. Wundertäters**, für die empfohlenen Anliegen **das Meßopfer dargebracht**. Gewiß wird diese Mitteilung jedem Bedrängten Trost bereiten. Die Förderer des Meißbundes sind bereit, Almosen zu Ehren des hl. Antonius sowie Gebetsempfehlungen entgegenzunehmen. Bekanntlich werden aus den Opfern, welche unter dem Namen «Antoniusbrot» abgegeben werden, ausschließlich Stoffe zu Paramenten und Kirchenwäsche für die Missionskirchen des Ordens und Stoff zu Kleidungsstücken für die Neubekehrten angeschafft und verarbeitet.»¹⁵⁹

Zur Zeit der Schwierigkeiten um den Eucharistischen Hilfsverein taucht das «Antoniusbrot» vorerst unter, um 1926 als ungebundene Gabe wieder aufzutreten¹⁶⁰, jedoch bis 1932 unauffällig und bescheiden. Nun erscheint es wieder in seiner ursprünglichen Form als Brot für Arme:

«In der Mission ist die Erziehungsanstalt eine Notwendigkeit, noch mehr als im christlichen Mutterlande, vor allem dort, wo es noch kein christliches Heim gibt oder wo die Familie der Neuchristen noch zu schwach und zu gefährdet ist, um dem Kinde wirksamen Schutz zu bieten. Da muß das Haus der Mission dem Kinde sich öffnen. Mehr als 600 Kinder essen daher täglich am Tische der Mission und sind so die hungrigen Kostgänger des hl. Antonius. Mit großem Vertrauen übergeben wir dem Wundertäter der Liebe diese Sorge um das tägliche Brot und die vielen Säcke Reis.»¹⁶¹

So stand es immer wieder in der Missionswerbung und fand Anklang.

157 2. Teil dieses Aufsatzes, 78.

158 Jb, 1904, PAL Sch 695.0.

159 Jb, 1913, ebd.

160 Jb, 1926, 33.

161 Jb, 1932, innere Umschlagseite hinten.

3.5.2. Loskauf von Heidenkindern

Im Meßbund Jahresbericht von 1917¹⁶² wird auf eine neue Missionshilfe hingewiesen:

«Wir machen noch aufmerksam auf den **Loskauf von Heidenkindern**. Durch das Almosen von 25 Fr. kann man nämlich einem armen Heidenkinde das unschätzbare Glück der Taufgnade erwirken, wobei man den Namen angeben kann, auf welchen der Täufling getauft werden soll.»

Diese Bemerkung wurde so unauffällig in den Text eingeflochten, daß man annehmen muß, diese Art der Spende sei allgemein bekannt gewesen; sie war keine Erfindung der Kapuziner.

Schon im 19. Jahrhundert versuchte der «Kindheit Jesu Verein» die Kinder des Heimatlandes an der Missionstätigkeit im Sinne «Kinder helfen Kindern» zu beteiligen.¹⁶³ Seine Broschüre «Der kleine Apostel» wollte die katholische Kinderwelt «zum Anwalt ihrer heidnischen Brüder und Schwestern» machen, um ihnen «zeitliches und ewiges Glück zu sichern».¹⁶⁴ Der Verein sammelte für «die Taufe den Loskauf und die christliche Erziehung der von heidnischen Eltern geborenen Kinder».¹⁶⁵ Auch der «Kinderbund für Afrika» von der Petrus Claver-Sodalität mit seiner Zeitschrift «Das Negerkind» propagierten seit 1902 die Idee. Diese Vorgaben beeinflussten die missionsunternehmerischen Phantasien der Schweizer Kapuziner, die seit 1921 so richtig in Schwung kamen. Im Jahresbericht von 1924 wurden die «neuerkauften, neugetauften Kinder», die sich um Bischof Gabriel Zelger scharen, bejubelt.¹⁶⁶ Seit den 20er Jahren war das «Loskaufen von Heidenkindern» eine beliebte Spendenmöglichkeit, die sich in katholischen Gegenden fast zu einem Motivbrauch entwickelte. Der Volkskundler Josef Zihlmann erzählte von solchen Versprechen bei einer schweren Geburt¹⁶⁷, mündliches Erfragen zeitigten noch andere Zusagen, die meistens auch mit Bitten um die Gesundheit und das Wohl von Kindern im Zusammenhang standen. Wenn seit 1932 von Taufspende und von 1950 von Patenspende¹⁶⁸ gesprochen wurden, die «als Beitrag zur christlichen Erziehung eines Missionsschülers» gelte¹⁶⁹, hielt der Volksmund an der Redewendung «ein Heidenkind kaufen» fest. Der Ausdruck kommt

162 PAL Sch 695.0.

163 1. Teil dieses Aufsatzes, 145.

164 Bernard Arens, Handbuch der katholischen Missionen, Freiburg i.Br. 1925², 293.

165 Bernard Arens, Die katholischen Missionsvereine, Darstellung ihres Werdens und Wirkens, ihrer Satzungen und Vorrechte, Freiburg i.Br. 1922, 66ff.

166 Jb, 1924, 29.

167 Josef Zihlmann, Volkserzählungen und Bräuche, Handbuch luzernischer Volkskunde, Hitzkirch 1989, 216f.

168 JB, 1950, äußere Umschlagseite hinten.

169 Jb, 1932, innere Umschlagseite hinten.

nicht nur aus einer Geringschätzung allem Nichtkatholischen gegenüber, sondern er hatte seinen Ursprung im 19. Jahrhundert, als Missionare auf den schrecklichen Sklavenmärkten Menschen freikaufen, wohl mit der Absicht, sie zu Christen zu erziehen, primär aber im Sinne, ihnen eine würdige Existenz zu geben. Die Intention blieb eigentlich dieselbe: «Der Sklavenhandel ist aus der Welt geschafft. Die Missionäre kaufen die Heidenkinder nicht mehr auf dem Markt, wie vor 70 Jahren. Sie werden durch die Schule für das Christentum gewonnen.»¹⁷⁰ Mit der Gabe von Fr. 25.– tat man also etwas Gutes, man ermöglichte einem Kind Bildung.

Besonders beliebt wurde diese Missionshilfe auch darum, weil man der Zahlung einen Namen mitgeben durfte, was zwar zur falschen Annahme verleitet, daß in Afrika ein Kind auf diesen Namen getauft werde. Das löste Emotionen aus und verlieh der Spende eine intime Beziehung. In den 50er Jahren glaubte auch ich an eine schwarze Namensvetterin. Bischof Edgar Maranta¹⁷¹ machte darauf aufmerksam, daß die Namensgebung praktisch nicht durchführbar sei und forderte deren Abschaffung, was an der Zelatorenkonferenz von 1965 beschlossen wurde.¹⁷² Darauf wurden alle Missionsmitarbeiter angehalten, die Leute darauf aufmerksam zu machen.¹⁷³ 1975 versuchte man der Taufspende nochmals einen Impuls zu geben, indem man in einer Analogie zur Pro Juventute eine «Patenschaft für Kinder» aufziehen wollte.¹⁷⁴ Die Einstellung zu Fragen der Mission hatte sich aber zu stark geändert, und unabhängige Kinderhilfswerke gab es bereits, so daß dieses Missionsalmoosen in den 70er Jahren ganz einschlief.

3.5.3. Negerkässeli – Nickneger

Ebenfalls 1924 spricht der Jahresbericht der Kapuziner für die Afrikamissionen erstmals von «Negerkässchen in einem lauschigen Winkel deiner Wohnung. Laß dir ein solches geben oder schicken vom nächsten Kapuzinerkloster».¹⁷⁵ Schon 1922 schrieb der Meßbunddirektor P. Linus Lang an alle Zelatoren, daß bei ihm spezielle «Kässelis» bestellt werden könnten.¹⁷⁶ Es waren besondere Kindersparkassen, aber ob sie schon die Form des «Nicknegers» hatten, an den sich die meisten Leute über 40 Jahren in katholischen

170 Jb, 1939, innere Umschlagseite hinten.

171 1897-1975, 1930 wurde er in der Nachfolge von Bischof Gabriel Zelger Apostolischer Vikar und 1953 Erzbischof von Dar es Salaam, was er bis 1969 blieb. Haller-Dirr, Kollegischüler wurden Bischöfe, 9ff. Die neueste Publikation über ihn ist auf Kiswahili von Grace M. Shembetu OSF, Edgar Aristides Manranta OFMCap, Askofu mkuu wa Dar es Salaam, Maisha yake na uanzilishi wa shirika la masista wa upendo wa mt. Fransisko wa Assisi, Mahenge 2000. Siehe die Besprechung in dieser HF von Gandolf Wild OFMCap.

172 Solothurn 21./22.4.1965, PAL 1038.2; Fidelis 53 (1966), 15-23.

173 Rufin Frei, Olten 9.12.1965, PAL Sch 1038.3.

174 Zelatorenkonferenz Mattli/Morschach, 3.2.1975, PAL Sch 1038.2.

175 Jb, 1924, 30.

176 Linus Lang an Zelatoren, Luzern, 20.10.1922, PAL Sch 1038.3.

Regionen erinnern werden, ist nicht mit Sicherheit erwiesen, aber von der Bezeichnung der Kasse ausgehend sehr wahrscheinlich. Bekannt war der «Nickneger» in der Schweiz schon 1903, da wurden Kassen vom «Kindheit Jesu Verein» Sammlungen mit solchen Kassen durchgeführt.¹⁷⁷ 1905 zog die Petrus Claver-Sodalität nach, und so ist der Schluß berechtigt, daß bald andere Missionsinstitute solche Almosenkassen übernahmen.

Der Urahn aller «Nickneger» dürfte zu Beginn des 19. Jahrhunderts in pietistischen Kreisen Süddeutschlands entstanden sein.¹⁷⁸ Diese Kreise waren schon früh aktiv für die ausländischen Missionen tätig. Der «Nickneger» war für die Kinder gedacht und sollte einerseits ihr Mitleid, andererseits ihren Spieltrieb ansprechen. Spardosen hatten seit je die Phantasie der Gestalter angeregt. Missionsopferstöcke bildeten auch auf katholischer Seite ein wichtiges Mittel für das Sammeln von Spenden. Bernard Arens¹⁷⁹ propagierte 1918 Opferstöcke mit Darstellungen aus den Missionen. Im Missionshaus Immensee soll schon 1914 eine solche Kasse mit einer fast lebensgroßen Negerstatue gestanden haben.¹⁸⁰ Es war ein Serienfabrikat. Aus diesen Bemerkungen wird deutlich, daß Kollekten-Neger der verschiedensten Art früh in die Missionsvereine und -institute kamen. Der Hinweis aus der Kapuziner Missionsprokura in Olten von 1970¹⁸¹, daß die Kapuziner erst 1945 mit «Nicknegerkässelis» sammelten, kann nicht der Tatsache entsprechen.

Eindeutig ist, daß das nickende Negerlein 1937 bei den Kapuzinern in Gebrauch war, um für das «Antoniusbrot» zu sammeln:

«Nicht nur betteln und sammeln will dies Negerlein, sondern auch die Verehrung des hl. Antonius fördern und das Vertrauen bekunden, das die Mission auf den Wundertäter setzt; das Kässeli will zugleich ein Votivzeichen sein zu Ehren des hl. Antonius.

Das Negerlein sammelt alle Gaben des guten Willens, und mögen diese noch so klein sein. Und eigentlich bittet DAS KÄSSELEIN nicht um Geld, sondern um Brot für arme Kinder im Missionslande – um das «ANTONIUSBROT».

Das Negerlein nickt und dankt mit gefalteten Händen – und verspricht dir das Gebet der Mission.»¹⁸²

Die bekannte «Nickneger»-Sammelbüchse war etwa 20 Zentimeter hoch; die Figur war ein knieender Negerjunge in einem weißen Gewand und sah für

177 Walter Heim, Nickneger und Fastnachtschinesen in der deutschsprachigen Schweiz; in: Vermittlung zwischen-kirchlicher Gemeinschaft, 50 Jahre Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee, Festschrift, hrg. v. Jakob Baumgartner, Schöneck-Beckenried 1971 (NZM Supplementa 17), 454f.

178 Ebd., 451.

179 Bernard Arens, Die Missionen im Familien- und Gemeindeleben, Freiburg i.Br. 1918, 48ff.

180 Heim, Nickneger, 454.

181 Ebd., 456.

182 JB, 1937, 34.

mich aus wie ein Ministrant. Sie wurde in Klöstern, Schulen, Haushalten und in vielen Geschäften aufgestellt. Ich erinnere mich, wie ich in den 50er Jahren in einer Käserei der Freiburger Altstadt gerne ein Geldstück in den Schlitz dieser Kasse warf und wie ich mit großer Freude sein Nicken registrierte. Noch in den 70er Jahren stieß ich in der Innerschweiz auf solche Kässelis. An der Zelatorenkonferenz von 1980 in Dulliken plädierte man endlich dahin, diese «Nicknegerli», die zwar den Kindern gefallen würden, aber für die Afrikaner erniedrigend seien, durch Sparbüchsen in Form einer Weltkugel zu ersetzen.¹⁸³ Seit der Entkolonialisierung und dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam der «Missionsneger» immer mehr in Verruf, er vertrug sich nicht mehr mit dem entstandenen Selbstbewusstsein der Völker und der neuen Bewertung nichtchristlicher Religionen. Meinrad Hengartner, der führende Kopf des Missionsjahres der Schweizer Katholiken und danach Leiter des daraus hervorgegangenen Fastenopfers, brachte es in einer Rede am 2. Oktober 1960 im Zürcher Kongreßhaus auf den Punkt:

«Unser Missionswissen ist unerhört lückenhaft, beschämend infantil – sagen wir es ganz offen –, unverantwortlich zurückgeblieben. Die Missionare waren für uns zu lange vor allem mutige Männer, gute Schützen auf Löwen, bewunderte Medizinemänner, die dank ihren Kenntnissen den Zauberern mit Bravour den Garaus machten. Und natürlich auch Glaubensboten.

Da gab es viele arme Heidenkinder und Findelkinder und Strohhütten und Stromschnellen und Menschenfresser und viel exotisches Drum und Dran.»¹⁸⁴

Heute steht der «Nickneger» in schweizerischen Museen für Volkskunde und wurde zum Symbol einer Epoche, das je nach Standpunkt Schmunzeln oder Wut auslöst.

3.5.4. Fastnachtsneger

Nahe bei der Negerkasse ist auch der Fastnachtsneger anzusiedeln. Aus den alten Heischeumzügen von Kindern und Armen in der Fastnachtszeit haben sich wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Fastnachtsneger, die Fastnachtschinesen und ähnliche Gestalten entwickelt.¹⁸⁵ Wie der Name sagt, gingen Kinder als Neger oder in anderen Masken von Missionsvölkern zur Fastnachtszeit von Haus zu Haus, um für die Missionen zu sammeln, indem sie Lieder, Gedichte und Spielszenen vortrugen.¹⁸⁶ Diese Kinderfastnachtsaktion wurde von verschiedenen Missionsinstitutionen angeregt, gefördert und

183 Zelatorenkonferenz in Dulliken, 7./8.5.1980, PAL Sch 1038.2.

184 Heim, Nickneger, 457.

185 Heischezüge waren schon im Mittelalter bekannt, und sie unterlagen obrigkeitlichen Bestimmungen: Karl Imfeld, Formen der Volksfrömmigkeit im Jahreslauf; in: Volksfrömmigkeit in der Schweiz, Zürich 1999, 333. Interessant sind auch die Karten der Heischebräuche und Heischeumzüge, in: Atlas der schweizerischen Volkskunde – Atlas de Folklore Suisse, Basel 1955 II/3, 192-195.

186 Walter Heim, Volksbrauch im Kirchenjahr heute, Basel 1983 (Schriften der Schweizerischen Volkskunde 67), 53.

durch die Beschaffung der entsprechenden Requisiten unterstützt, wobei die Ortsgeistlichen und Lehrer große Hilfe leisteten.¹⁸⁷

Die Kapuziner staffierten schon früh Kinder für Negerreigen an Missionssonntagen aus. Für das erwähnte große Missionsfest in Stans wurden Perücken und Schminke für die Negerkinder im Schauspiel beim Missionssekretär im Kloster Wesemlin Luzern bestellt.¹⁸⁸ Bereits 1930 liest man im Stanser Pfarrblatt von einer Reigenvorführung.¹⁸⁹ Utensilien waren also erhältlich. 1939 wurde im Jahresbericht bestätigt, daß die Aktion der «Fastnachtsnegerli» schon an verschiedenen Orten durchgeführt werde, und es erfolgte der Aufruf: «Wir hoffen auch nächstes Jahr wieder auf die Fastnachtsnegerli, auf die alten, treubewährten und auf neue.»¹⁹⁰ Die Werbung fürs Missionssingen und «Negerlgehen» fand sich vor allem in der Kapuziner Jugendzeitschrift «Jung-Afrika». Mit dem Ritual des Fastnachtsnegers vermischte sich an vielen Orten ein Sternsingerbrauch für die Missionen. Drei Könige galt in der Innerschweiz als offizieller Fastnachtsbeginn, und die drei Könige traten üblicherweise mit dem Mohrenkönig Melchior auf, so konnte das «Negerlgehen» auch an Epiphanie stattfinden, am Tag der Offenbarung des neugeborenen Erlösers an die Heiden, wie es dann interpretiert worden war.¹⁹¹

In ländlichen Gegenden war diese Tradition bei den Kindern sehr beliebt und darum konnte sie sich recht lange halten. Das Verkleiden gehörte zur Fastnachtszeit, und so schöpfte der Brauch das Potential des alten Maskentreibens aus. Darum kam er erst später in Verruf. Vorschläge außerhalb der Fastnachtszeit exotisch maskierte Kinder auf Sammeltour zu schicken, mußten ins Leere gehen.

1967 wurde die Fastnachtssammlung sogar von den Benediktinern von Uznach, den Kapuzinern, den Weißen Vätern und von der Missionsgesellschaft von Immensee gemeinsam in ihrer Zeitschrift «Jumi» organisiert. Und in der Missionsprokura in Olten waren noch 1970 Afrikanerkleider mit Kruselhaaperücken und schwarzer Schminke erhältlich.¹⁹² 1980 war die Aktion immer noch präsent, denn die Zelatorenkonferenz mußte auf eine würdige Aufmachung der «Jumi»-Kinderaktion an Fastnacht pochen.¹⁹³ Lange konnte sie sich aber nicht mehr halten, denn sie mußte immer mehr als demütigend für die Völker Afrikas gehalten werden.

187 Heim, Nickneger, 560-572.

188 Kapuzinerklosterarchiv Stans, Sch 16.185.

189 Pfarrarchiv Stans, Pfarrblatt, 1.5.1930, 5.

190 Jb, 1929, Umschlagseite hinten.

191 Heim, Volksbrauch, 49f.

192 Heim, Nickneger, 464, 468ff.

193 Zelatorenkonferenz, Dulliken, 7/8.5.1980, PAL Sch 1038.2.

3.5.5. Sammeln von Marken und Staniol

Das Sammeln von Briefmarken und von Staniol war in frühen Zeiten eine weit verbreitete Möglichkeit, um mit dem Erlös daraus die Missionen zu unterstützen. Im Kollegium St. Fidelis in Stans rief der dortige Missionsbund schon 1915 dazu auf.¹⁹⁴ Es war eine Missionshilfe, die alle Missionsinstitute angingen. In den Jahresberichten wird sie 1933 als «stille[r] Fond der Missionäre, die übers Meer fahren»¹⁹⁵ bezeichnet. Die Zelatoren wurden aufgerufen, mit Pfarreien und Schulen Kontakte aufzunehmen, da kleinere Sendungen nicht rentieren würde. Nur wenn pro Monat mindestens 50 kg an die Markensammelstelle in Leipzig geschickt werden, konnte man 300 Fr. erhalten.¹⁹⁶ 1939 wurde nochmals betont, daß «die Kinder die Marken oder das Staniol gemeinsam zusammenlegen und als großes Paket an die Missionsprokura Olten weiterleiten». Anscheinend herrschte in verschiedenen Kreisen die Meinung, die Marken und das Staniol würden nach Afrika gesandt, und darum sah man sich zur Aufklärung genötigt, daß Markenhändler und Staniolfabriken die Handelspartner seien. Das Staniol werde eingeschmolzen und nur das, was übrig bleibe, bringe Geld.¹⁹⁷

In diesem Kapitel konnten nur die bekanntesten Sammelaktionen aufgeführt werden, daneben liefen noch viel Initiativen von engagierten Gruppen, von Einzelpersonen oder von Missionaren, die zum Teil auch in den Missionszeitschriften vorgestellt wurden. Das Aufgezeigte macht aber deutlich, daß man besonders gerne Kinder für Bittgänge einsetzte. Ihren Anliegen konnte man einfach weniger gut nein sagen. Das ist ja heute noch so, denn wer kommt an unsere Türen und verkauft Abzeichen? Kinder!

3.6. Krise und neue Wege

Statistisch gesehen stand die Kapuziner-Mission 1972 auf einem Höhepunkt¹⁹⁸, obwohl seit der Mitte der 60er Jahre immer weniger Brüder in die Missionen zogen. Da die alte Mannschaft noch tätig war, vermochten die einzelnen neu Ausreisenden den Bestand noch zu erhöhen. Die Krise und das Umdenken bahnte sich auch zuerst im Heimatland an. Sichtbar wurde der Wandel des schweizerischen Missionswesens zunächst im «mentalitätsmäßigen Bereich».¹⁹⁹ Lange war das populäre Missionsbild, wie im Artikel ersicht-

194 Haller-Dirr, Bischof Gabriel Zelger, 70.

195 Jb, 1933, innere Umschlagseite vorne.

196 Veit Gadiant an Missionszelatoren, Luzern, Okt. 1932, PAL Sch 1038.3; Fidelis 17 (1930), 54ff.; 21 (1934), 68.

197 Jb, 1939, äußere Umschlagseite hinten.

198 Siehe dazu: Walbert Bühlmann OFMCap, Die Kapuzinermission heute, Eine Analyse, in: NZM 29 (1973), 161-189.

199 Altermatt/Widmer, Von der Messis zum Missionsjahr, 169.

lich wurde, von vielen Klischees geprägt. Eine neue Missionstheologie und eine bessere Informationspolitik führten zu einer realistischeren Sicht, in der gewisse Missionshilfen und Sammelbräuche keinen Platz mehr hatten. Die treuen Wohltäter starben, und in der neuen Generation wurden Zweifel über das alte Almosenwesen laut. Der Katholizismus verlor den umfassenden Absolutheits- und Totalitätsanspruch.²⁰⁰ Auch die Kapuziner bekamen den Klimawechsel zu spüren, und sie mußten neue Wege suchen. Der Neuorientierung nachzuspüren, würde einen eigenen Artikel füllen, und dieser Arbeit kann hier nicht mehr nachgegangen werden. Einige Meilensteine sollen aber noch erwähnt werden.

1965 änderte die Missionszeitschrift «Missionsbote» ihre Ausrichtung und ihr Erscheinungsbild. Seitdem heißt sie «ite». 1972 schlug der tansanische Ordensrat die Möglichkeit eines Missionseinsatzes auf Zeit vor, und die Schweizer Kapuzinerprovinz verzichtete auf ihre Sonderstellung in der Verwendung der Meßbundgelder. Sie bekundete damit ihre Solidarität mit allen Missionen des Ordens²⁰¹ und strebte eine tiefere «Sensibilisierung für die Dritte Welt» an:

«Die Verwirklichung der ›Gerechtigkeit in der Welt‹ geht aber weit über den Rahmen der Mission hinaus und muß heute vor allem in den zwischenstaatlichen Beziehungen und im Welthandel geschehen. Das setzt vermehrte Einsicht und Bereitschaft der Öffentlichkeit und der verantwortlichen Führer voraus. Wie weit sind wir in diesem Sensibilisierungsprozeß mitbeteiligt?»²⁰²

Diese Frage wurde vorerst dahin beantwortet, daß der Meßbund wieder vermehrt wie eine Ausgleichskasse ohne Sonderprivilegien zu wirken habe. Daraufhin tat man sich in einer Missionstagung der deutschsprachigen Kapuzinerprovinzen plus Holland und Straßburg zusammen, um Fragen um den Meßbund zu erörtern.²⁰³ 1975 wurde eingehend über die «theologische Fundierung und die praktische Ausrichtung des Missionshilfswerkes» diskutiert.²⁰⁴ Man meinte, daß der «Meßbund in seiner Bedeutung als Missionswerk» wohl noch aktuell sei, daß er aber einem neuen Verständnis zugeführt werden müsse, in dem der Zusammenhang von Eucharistie und Geldgabe nicht mehr im Vordergrund stehe. Auch könne das Wort Meßbund störend wirken. Darauf wurden neue Texte für Kondolenzkarten verfaßt. Die Taufspende sollte gestrichen werden, die «Nicknegerlikassen» wurden aus dem Verkehr gezogen, von Marken- und Staniol-Sammeln sprach niemand mehr.

200 Urs Altermatt, Schweizer Katholizismus von 1945 bis zur Gegenwart, Abschied vom «katholischen Milieu»; in: Politische Studien 32 (1981), 60f.

201 Provinzkapitel 1972, PAL Ms A 10 a; Fidelis 59 (1972) 287.

202 Ebd., Ms A 10 e.

203 Zusammenkunft in Münster, 16.-18.10.1972, PAL Sch 156; IKI 3 (1972/1973), Doppelnummer Dez. 1972 u. Jan. 1973, 20.

204 Konferenz der deutschsprachigen Provinziale, Solothurn, 18./19.6.1975, PAL Sch 695.10; IKI 5 (1975), Juli, 153.

Der Weg zum neuen zentralen Missionsfond der Kapuziner²⁰⁵ war vorgezeichnet, aber viele Überlegungen und Auseinandersetzungen mußten ihn noch ebnen.

In der Schweizer Provinz unterstützen weiterhin die geistige Blumenspende und andere Missionsgaben sowie Ordenseinnahmen und außenstehende Hilfswerke ihren Einsatz in der Missionsarbeit, die ebenfalls neue Formen angenommen hat. Die Brüder helfen und dienen in einheimischen Provinzen. Seit 1996 gibt es eine eigenständige Kapuzinerprovinz Tansania und seit 1999, 100 Jahre nach der Gründung des Seraphischen Meßbundes, einen afrikanischen Provinzial. Die Geschichte der afrikanischen Brüder aufzuzeigen, wird meine Zukunft sein.

4. Ausklang

Die dreiteilige Artikelserie «Das Unternehmen Mission sucht Investoren» versuchte zu ergründen, wie Missionsarbeit finanziert wurde und wie die Kapuziner mit diesem Problem umgingen. Der ideelle Anspruch der Mission ließ es lange nicht zu, das Unternehmen Mission mit Geld in Zusammenhang zu bringen. Erst als sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht an religiöse Gemeinschaften gebundene Hilfswerke zu etablieren begannen und nun Laien auf Spendensuche gingen, fiel das Tabu. Einen Wendepunkt bildete das legendäre Missionsjahr 1960/61, aus dem sich das «Fastenopfer der Schweizer Katholiken» entwickelte, das mit dem Motto «Wir teilen für die Notleidenden der Dritten Welt» auf moderne Art alte Fastenbräuche aktualisiert. Fast gleichzeitig entstand die reformierte Hilfsaktion «Brot für Brüder». Durch ihre Informations- und Propagandaarbeiten konnte sich in breiten Volksschichten ein neues Missionsbild durchsetzen, und es fand ein wirklicher Durchbruch in der Erziehung zum sozialen Handeln statt. Plakate in der Kirche und an öffentlichen Anschlagstellen, besondere Gebete, Meditationen, Gottesdienste und ein reichhaltiges Bildungs- und Bildmaterial geben heute der Fastenzeit ein besonderes Gepräge. Pfarreien, Schulen, Vereine und Familien setzen sich in besonderen Projekten für die Anliegen der Entwicklungsländer ein und kreieren neue Möglichkeiten der Missionshilfe. So sind die Suppentage in der Fastenzeit schon fast zu einem Volksbrauch geworden.²⁰⁶ Am Palmsonntag verteilen Jugendvereine an Gottesdienstbesucher kunstvolle Palmengebinde gegen ein Almosen und wecken damit alte Traditionen. In Deutschland haben 1976 Misereor und ein Jahr später in der Schweiz das Fastenopfer das Fastensymbol des Hungertuchs wiederbelebt.²⁰⁷ Die revitalisierten oder neuen Rituale distanzieren sich vom geringsten Anschein an eine patriarchale, eu-

205 Siehe dazu: Linus Fäh OFMCap, Kapuziner Solidarität in der Praxis; in: ite 1999/2, 30f.

206 Heim, Volksbrauch im Kirchenjahr, 67f.

207 Notker Curti, Volksbrauch und Volksfrömmigkeit im katholischen Kirchenjahr, Basel 1947, 46; Heim, Volksbrauch im Kirchenjahr, 67; Walter Heim, Wiederbelebung des «Hungertuches»; in: Heiliger Dienst 31 (1977), 31-33.

ropäische Missionsbevormundung und betonen die Eigenständigkeit der Ortskirchen in fremden Kulturen. Der endgültige «Abschied vom Nicknegerli» ist somit geschehen.

Der Wandel in der Einstellung zu den Menschen in den Entwicklungsländern war nicht allein ein kirchliches Phänomen. In der Zeit des Wirtschaftsaufschwungs erhielten die armen Länder überall mehr Gehör. 1960 sprach man in der Bundeshauptstadt Bern auch unter der Bundeskuppel von Missionen²⁰⁸, und der Schweizer Staat gründete daraufhin ein Büro für Entwicklungszusammenarbeit, heute genannt DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit). Die Wohltäter wurden Akteure für Fragen um Finanzen auf öffentlicher Ebene. Jede gute Idee kostet, Unternehmungsgeist war gefragt, Geldquellen nötig. Dieser Artikel versuchte die Initiativen der Kapuziner aufzuzeigen. Wenn sie heute überholt sind, liegt es am Wandel von Zeit und Mentalität, und es sind neue Ideen gefragt. Ihnen nachzuspüren, ist aber die Aufgabe der Kapuziner selber.

208 Walbert Bühlmann OFMCap, Referat an der Missionszelatorenkonferenz 21./22.4.1965; in: Fidelis 53 (1966) 17.